

Anthropogene Strukturen in den nördlichen Stubaier Alpen

Bericht über die Prospektionen von 2008 bis 2011

Burkhard Weishäupl

Inhalt

1. Einleitung
2. Auffassung und Verfall von Almhütten
3. Geografie und Relief des Arbeitsgebietes
4. Besiedelungsgeschichte des Sellraintales
5. Beschreibung der aufgenommenen neuzeitlichen Befunde
6. Bauliche Objekte mit unbestimmter Funktion und Datierung
7. Ausgewählte Beispiele von Almwüstungen
8. Zusammenfassung

1. Einleitung

Der Hochgebirgsraum in Tirol ist aus archäologischer Sicht, von punktuellen Ausnahmen abgesehen, wenig erforscht. Vor allem gilt dies für die Dokumentation von anthropogenen Strukturen. Dazu zählen die meist neuzeitlichen Almwüstungen oder auch jene unscheinbaren Steinansammlungen im Gelände, die möglicherweise die Reste von älteren, ja sogar prähistorischen Bauwerken sein können. Bereits ausgegrabene ähnliche Strukturen an Fundstellen außerhalb Tirols erbrachten Entstehungsdaten, die von der frühen Neuzeit über das Mittelalter und die Römerzeit bis in die mittlere Bronzezeit reichen.

Als Almwüstungen bezeichnet man die aufgegebenen und dem Verfall preisgegebenen baulichen Einrichtungen der Hochweidewirtschaft. Die Forschungen darüber sind in Tirol, im Gegensatz zu anderen alpinen Gebieten,¹ noch nicht sehr weit gediehen. Eine umfassende Inventarisierung der heute noch vorhandenen Baureste ist erforderlich, denn ihre Zerstörung schreitet durch die extremen Witterungseinflüsse im Hochgebirge unaufhaltsam fort. Die heutigen Almen sind erst durch die mühevollen Arbeit der Bergbauern über Jahrhunderte entstanden, sie waren immer und sind heute noch ein bedeutender Teil der Kulturlandschaft in der Gebirgsregion und das Almleben ist obendrein ein Stück uralter Lebensform eines Teiles unserer Vorfahren.

¹ Vgl. z. B.: Hebert, Mandl 2009

Die ersten Betrachtungen sollen ganz allgemein das Almwesen beschreiben, bevor wir uns dann dem geographischen Arbeitsgebiet im Sellrain-Nedertal zuwenden und zuletzt von dort einige ausgewählte Befunde zeigen.

Unter dem Begriff „Alm“ versteht man grundsätzlich alpine Grasflächen im Gebirge und die in den meisten Fällen darauf befindlichen betrieblichen Einrichtungen, wie beispielsweise Wege, Hütten, Ställe, Pferche, Zäune usw., die weidewirtschaftlich genutzt werden.

Die Definition des Österreichischen Statistischen Zentralamtes von 1997 beschreibt recht anschaulich: „Almen sind hochgelegene Gründlandflächen außerhalb der Dauersiedlungsgrenze, die wegen ihrer Höhenlage und der dadurch bedingten klimatischen Verhältnisse nur während der Sommerperiode eine geschlossene Weidewirtschaft ermöglichen“.

Laut „Grünem Bericht“ des Lebensministeriums² von 2010 verfügt das Bundesland Tirol über 2.163 bestoßene Almen, die mit 163.099 Hektar Almfutterfläche mehr als 13 % der Landesfläche ausmachen.³

Der Almauftrieb des Viehs während der Sommermonate entlastet die Futtergewinnung für den Winter auf den Heimhöfen in erheblichem Ausmaß. In Tirol stammt derzeit 25% der Futtergrundlage der Tiere von den Almen, d.h., dass mit Hilfe der Alping ein landwirtschaftlicher Betrieb ein Viertel mehr Vieh halten kann, ohne Futter zukaufen zu müssen.

Aufgetrieben wurden 2010 in Tirol 113.209 Rinder, 72.571 Schafe, 5.687 Ziegen sowie 3.141 Pferde. In Summe waren über 197.000 Stück Vieh im Sommer auf der Alm. Nachdrücklicher als mit diesen wenigen Zahlen kann die Bedeutung des Almwesens für Tirols Viehwirtschaft nicht unterstrichen werden.

Einteilung der Almen

Die Einteilung der Almen kann nach verschiedenen Kriterien vorgenommen werden, wie beispielsweise nach Besitzverhältnissen (Privat-, Gemeinschafts-, Agrargemeinschafts-, Gemeinde-, Genossenschaftsalmen) oder nach Höhenstufen (Niederalmen unter 1.300 m, Mittelalmen bis 1.700 m und Hochalmen über 1.700 m)

Eine weitere Einteilung erfolgt nach der Art der Nutzung, bzw. der vorwiegend aufgetriebenen Tiere:

² Die ungekürzte Bezeichnung des Ministeriums lautet „Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft“

³ Die Almfutterfläche ist die weidefähige Almfläche ohne Ödland, Bauten, Gewässer und Wege.

- Melk-, Kuh-, oder Sennalmen, auf denen die Milch entweder vor Ort weiterverarbeitet oder zur Weiterverarbeitung ins Tal gebracht wird.
- Galtviehalmen, auf denen Galtvieh, das sind weibliche Rinder bis zur ersten Abkalbung, und Jungvieh - Stiere und Ochsen unter 2 Jahren - aufgetrieben werden.
- Gemischte Almen mit Melkkühen und Galtvieh.
- Schaf- und Pferdealmen.
- Ochsen- und Stieralmen sowie Ziegenalmen haben heute kaum mehr Bedeutung.

Nach dem almwirtschaftlichen Grundsatz, dem verfügbaren Futter hinterher zu ziehen, hat sich die Staffelmirtschaft herausgebildet. Die Almflächen werden vertikal den unterschiedlichen Höhenstufen nach aufgesucht, was es ermöglicht, das Futterangebot im Lauf des Jahres optimal zu nutzen. Im Sellraintal, wo die Heimhöfe größtenteils bereits über 1.100 m und damit höher als manche Niederalmen liegen, beginnt die sogenannte Dreistufenwirtschaft auf den Niederlegern ab ca. 1.300 Metern Höhe Mitte Juni und auf den Hochlegern ab etwa 1.900 Metern entsprechend später. Die Niederleger sind die Viehweide für den Früh- und Spätsommer, die Weideflächen der Hochleger werden nur im Hochsommer abgegrast. Nach dem Abweiden der Hochalm belegt man noch einmal für einige Wochen die Niederleger, wo man auch besser vor frühen Wintereinbrüchen geschützt ist. Ab Mitte September findet dann beim Almatrieb der Tiere zu den Heimhöfen der festliche Schlusspunkt des etwa dreimonatigen Almlebens statt.

So stellt sich der Betrieb auf einer modernen, gut durch Fahrwege erschlossenen Alm dar. In der heutigen mobilen und technisierten Welt sind Almen ohne Zufahrt nur mit viel zusätzlichem Einsatz und Aufwand zu bewirtschaften. Hochalmen jedoch mit Zufahrten erschließen zu wollen, stößt bald an Grenzen, die durch die Topographie des Geländes bestimmt werden. Die Erschließungs- und Erhaltungskosten für die Güterwege nehmen mit der Höhenlage zu, die Grenzen des finanziell sinnvollen Einsatzes sind irgendwann erreicht.⁴ Ob jedoch eine Almhütte bestehen bleibt oder verfällt, hängt aber letztlich von ihrer Erreichbarkeit mit einem Kraftfahrzeug ab. Genauso verfallen Hochleger, wenn zwar der Niederleger durch eine Zufahrt erschlossen ist, der Hochleger dagegen nicht, weil dorthin der Wegbau zu teuer wird. Davon gibt es einige Beispiele im Arbeitsgebiet.

⁴ Kirchengast 2008, 43 ff.

Bei Melk- oder Sennalmen ist eine Zufahrt für den Material- und Personentransport sowie für den Abtransport der Milch wichtig, wenn die Weiterverarbeitung im Tal erfolgt. Von vielen Melkalmen, auf denen man früher gesennt hat, wird heute die Milch zu den Talmolkereien transportiert und dort verarbeitet. Melkalmen wurden seit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft Mitte des vorigen Jahrhunderts vermehrt in Jungviehalmen umgewandelt und nur mehr extensiv beweidet, weil deren Betrieb weniger qualifiziertes Personal benötigt. Analog dazu erfolgte die Umwandlung von Galtviehalmen in die weniger Aufwand erfordernden Schafalmen. Zwar braucht das Galtvieh keine stete Betreuung, aber eine Zufahrt ist auch für Galt- und Schafalmen vorteilhaft. Werden auf die Hochalmen Galtvieh oder Schafe aufgetrieben, um sie dort sich selbst zu überlassen und frei ziehen zu lassen, fährt ein Hirte nur alle paar Tage auf die Alm, kontrolliert den Gesundheitszustand der Tiere, bringt Lecksalz und fährt wieder zu Tal. Arbeitskräfte, die den ganzen Sommer auf der Alm das entbehrungsreiche Leben auf sich nehmen wollen, sind durch den allgemeinen Personalmangel in der Landwirtschaft weniger geworden.

Das heißt nichts anderes, als dass Almen ohne Zufahrt nur mehr erschwert oder gar nicht mehr betriebsfähig sind und irgendwann aufgelassen werden. Die daraus folgenden, weitgehend negativen Auswirkungen auf das Landschaftsbild und das Ökosystem zu beschreiben, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Jedenfalls beginnt mit der Auflassung einer Alm zumeist auch der Verfall der vorhandenen Almgebäude und infrastrukturellen Nebeneinrichtungen.

Heute spielen Almen und Almhütten als wesentlicher Teil der Erholungslandschaft eine große Rolle für den Tourismus, der wiederum einen wichtigen Wirtschaftsfaktor als Einkommensquelle für die Almbewirtschafter darstellt. Bei manchen Almen übertreffen die Einnahmen aus dem Tourismus die des Viehhaltens bei Weitem.⁵

Naturliebende Touristen schätzen Wanderungen durch die seit Generationen mit viel Aufwand gepflegte Almlandschaft zu bewirtschafteten Hütten, die wiederum als Ausflugsziele und Jausenstationen den Almleuten mit der Direktvermarktung von selbst erzeugten Produkten ein willkommenes Nebeneinkommen ermöglichen. Zufahrten werden im Sommer als Wanderwege oder Routen für Mountainbiker, im Winter als Rodelbahnen oder Loipen benutzt und ein Großteil der Schipisten führt über Almgrund. Entschädigungszahlungen für diese Dienstbarkeiten sind ebenfalls eine Einkunftsquelle für die Bergbauern, nicht zu vergessen ist das Vermieten von unbenutzten

⁵ Lechner und Hölzl 2008, 307

Almgebäuden an die das einfache Leben suchenden Städter, wodurch der drohende Verfall der Bauten fürs Erste vermieden wird.

Almwirtschaftliche Aktivitäten lassen sich im Ötztal anhand von Pollenprofilen und Radiocarbonaten bereits in der Jungsteinzeit um 4.500 v. Chr. nachweisen⁶ und Almwirtschaft wird seitdem ununterbrochen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, bis heute betrieben. Diese lange Tradition der Nutzung von Hochweideflächen hinterließ über die Zeit zahlreiche obertägig sichtbare Strukturen. Jeder Bergsteiger, der mit offenen Augen durch die Bergwelt wandert, kann sie erkennen:

- > Ruinen oder Grundmauern von ehemaligen Almhütten, Ställen oder Hirtenunterständen in den verschiedensten Verfallsstadien, von gut sichtbaren, die erst vor wenigen Jahrzehnten aufgelassen oder durch Lawinen zerstört wurden, bis zu schwierig vom umliegenden Gelände unterscheidbaren Steinstrukturen.
- > Verfallene Stadel und Stadelfundamente auf alten Bergmähdern, die zu steil waren, um dort Großvieh weiden zu lassen.
- > Pferche in unterschiedlichen Größen, die älteren davon verschliffen und überwachsen.
- > Steinwälle aus Lesesteinen, die als Gemeinde- und Weidegrenzen oder als Absturzsicherung für Weidevieh dienten.
- > Lesesteinhaufen als Ergebnis generationenlanger Arbeit, um die Weideflächen steinfrei zu halten: „Wo a Stoaan liegt, wachst koa Gras“ sagt ein Bauernspruch.
- > Felsdächer unterschiedlicher Größe als natürlicher Wetterschutz, gelegentlich durch Steinmauern an der Außenseite abgegrenzt.

Überbleibsel früheren Bergbaues wie verfallene Knappenhütten, Abraumhalden, Altwege und Geleisespuren sowie Wasserwaale zur Bewässerung von trockenen Hochweiden usw. ergänzen die sicher noch erweiterbare Aufzählung.

Diese aufgegebenen und verfallenden oder bereits verfallenen Bauwerke in der Almlandschaft, archäologisch als „Wüstungen“ bezeichnet, sind bis heute zu wenig als kulturhistorische Objekte anerkannt. Eine umfassende Inventarisierung und Kartierung, eine Dokumentation ist erforderlich, um wenigstens ihren heutigen Zustand während

⁶ Patzelt, Kofler, Wahlmüller 1997, 45 ff.

ihres fortschreitenden Verfalls zu erfassen. Wünschenswertes Ziel für die Zukunft wäre, ein möglichst vollständiges Inventar hochalpiner Wüstungsplätze anzulegen.

Manchmal ist der Einwand zu hören: „Wozu das Ganze, lasst es doch verfallen.“ Dem ist entgegenzuhalten, dass Almen als Teil des profanen Kulturgutes sowie der Kulturgeschichte unseres Landes zu sehen sind. Sie belegen, was frühere Generationen mit ihrem Fleiß im Hochgebirge geleistet und auch verändert haben.

Unsere Kenntnisse über verfallene Almbauten sind dürftig, die schriftlichen Quellen, wie z. B. Urkunden oder Gerichtsakten aus Archiven, Eintragungen in historischen Landkarten usw., enthüllen wenig, da sie höchstens bis ins Mittelalter zurückreichen. Nur archäologische Ausgrabungen helfen weiter, die erheblichen Wissenslücken über diese Kulturdenkmäler zu verringern.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit der Erfassung von Wüstungen und Strukturen im Almwirtschaftsraum des Sellraintales und seiner Seitentäler. Mittels der klassischen Methode der systematischen Begehung während der schneefreien Monate von 2008 bis 2011, die 330 km Fußmärsche und 19.400 Höhenmeter im Aufstieg erforderten, lernte ich in anstrengender Feldarbeit das Gebiet kennen und konnte dabei 245 Fundstellen auffinden und dokumentieren.

Folgende Vorgangsweise hat sich dabei bewährt: Eine Fundstelle wird mit einem GPS-Handgerät verortet, die Maße von Baustrukturen grob vermessen und eine Serie von Digitalfotos gemacht, die den heutigen Zustand abbilden. Diese können gut als Momentaufnahmen für spätere Vergleiche des fortschreitenden Verfalls dienen. Eine Beschreibung des Objektes und der Fundstelle vervollständigen die Dokumentation vor Ort. Die Daten werden am Computer so bearbeitet, dass sie sich problemlos in die eigens errichtete Datenbank für Fundstellen im Hochgebirge des Bundesdenkmalamtes, Landeskonservat für Tirol, einfügen lassen. Sie enthält inzwischen die Datensätze von über 750 Strukturen aus Nord- und Osttirol und ist gut geeignet, Fundstellen untereinander vergleichen und auswerten zu können, Zusätzlich ist sie eine Grundlage für mögliche Unterschutzstellungen oder Notgrabungen.

2. Auflassung und Verfall von Almhütten

Bis ins 18. Jahrhundert blühten Landwirtschaft, Gewerbe und Handel im gesamten Alpenraum. In Tirol war die Landwirtschaft seit jeher von der Viehzucht geprägt. Die bis dahin vorherrschende Wirtschaftsstruktur veränderte sich durch die beginnende

Industrialisierung des 19. Jahrhunderts jedoch radikal. Viele Bauernsöhne verließen ihre Höfe, fanden in den Ballungsräumen bessere Beschäftigungsmöglichkeiten, was dazu führte, dass viele Almen durch Personalmangel schon damals brachfielen.⁷

Eine weitere Auflassungswelle von Almen begann im Zuge des nächsten tiefgreifenden Strukturwandels nach dem 2. Weltkrieg durch die Verschlechterung der Wirtschaftslage in der Landwirtschaft. Die traditionellen bergbäuerlichen Wirtschafts- und Lebensformen änderten sich damals grundlegend mit dem Aufkommen der modernen Industriegesellschaft. Die ländliche Jugend verlor das Interesse, den Hof zu übernehmen, denn die Industrie bot auch ungelernten Arbeitskräften hohe Löhne und ganzjährig eine Fünftagewoche mit 45 bzw. später 40 Arbeitsstunden, sowie einen bezahlten Jahresurlaub.⁸

Dann brachte der beginnende Aufschwung des Fremdenverkehrs Mitte der fünfziger Jahre ebenfalls neue Erwerbsmöglichkeiten und zog wiederum Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft ab, so dass sich die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten in Tirol in 20 Jahren erheblich verringerte: von 75.034 im Jahre 1951 auf 24.010 im Jahre 1971.⁹

Eine Folge der Landflucht war ein beträchtlicher Arbeitskräftemangel beim Almpersonal, denn zusätzlich zum Lohngefälle waren die körperlich anstrengende Arbeit, die einfachen Unterkünfte und auch die Entlegenheit des Arbeitsplatzes von Nachteil gegenüber den Arbeitsplatzangeboten in den Tälern. Auf Grund dieses großen Strukturwandels wurden weit mehr Almen als jemals zuvor aufgelassen und die vorhandenen Gebäude dem Verfall preisgegeben.¹⁰

Noch dazu ereigneten sich in den 1950er Jahren einige Lawinenkatastrophen, so zerstörten oder beschädigten im außerordentlich schneereichen Winter 1951/52 Lawinen in Tirol über 400 Almhütten und Stallgebäude und im Winter 1954/55 wiederholte sich die Katastrophe, neuerlich zerstörten Lawinen über 220 Hütten. Viele davon wurden nicht wieder aufgebaut.¹¹

⁷ Paldele 1994, 11.

⁸ Paldele 1994, 76.

⁹ Paldele 1994, 25.

¹⁰ Paldele 1994, 134.

¹¹ Paldele 1994, 24.

Infolge der extremen Klimaeinflüsse im Hochgebirge unterliegen aufgelassene Almhütten dem natürlichen Verfall innerhalb weniger Jahrzehnte. Franz Mandl, der „Vater der Hochgebirgsarchäologie“ in Österreich, hat auf der Plankenalm im Dachsteingebirge auf 1.720 m Höhe den Verfallsprozess von mehreren Almhütten dokumentiert. Als typisches Beispiel eines „Lebenslaufes“ sei die „Untere Hüttstatt“ erwähnt.¹² Die Überreste ihres Holzaufbaus konnten folgendermaßen dendrochronologisch¹³ datiert werden: die 1. Bauphase war 1680, die 2. Bauphase 1797. Die Bewirtschaftung der Hütte endete 1947, sie wurde also 267 Jahre benützt.

Nach der Einstellung des Almbetriebes entfiel die jedes Jahr notwendige Pflege des Legschindeldaches, dieses wurde nach 10 Jahren undicht, das Holz begann zu vermorschen, eindringende Feuchtigkeit beschleunigte den Verfall im Inneren, so dass der oberste und der unterste Ring des Blockbaus morsch wurden. Der Schneedruck ließ nach 25 Jahren das Dach einbrechen und der untere Ring des Blockbaues gab nach. Nach 60 Jahren war das Dach vollständig eingestürzt und im Inneren bildete sich aus den verrottenden Holzteilen eine Humusschicht. Mandl vermutet, dass voraussichtlich weitere 40 Jahre vergehen werden, bis nur noch der Steinkranz des Fundaments zu sehen sein wird. Der Verfall einer Almhütte wird beschleunigt, wenn nach deren Aufgabe Holzteile zum Heizen oder als Baumaterial entfernt werden.¹⁴

Inwieweit ein solcher Ablauf des Verfallsprozesses auch auf die Almbauten im Sellraintal umsetzbar ist, sei dahingestellt. Als Anhaltspunkt auf den ungefähren Zeitpunkt der Auflassung einer Almhütte können die Beobachtungen von Mandl aber sicher herangezogen werden.

3. Geografie und Relief des Arbeitsgebietes

Der untersuchte Naturraum umfasst das Sellraintal mit seinen einmündenden Seitentälern vom Senderstal im Osten bis zur Passhöhe in Kühtai auf 2.017 m Höhe im Westen, das von Kühtai westwärts ins Ötztal hinabführende Nedertal, ebenfalls mit seinen drei Seitentälern bis hinunter zum Weiler Ochsendgarten sowie die Inzinger- und Krimpenbachalm auf der Nordseite des das Sellrain- vom Inntal trennenden Bergzuges.

¹² Mandl 1996, 96 ff.

¹³ Die Dendrochronologie ermöglicht die Altersbestimmung von Bauwerken anhand der Jahresringstruktur des verwendeten Holzes.

¹⁴ Mandl 1996, 102.

Höhenmäßig liegt das Gebiet in Lagen zwischen 1.500 und 2.600 Metern¹⁵, also mit wenigen Ausnahmen höher als der Dauerbesiedlungsraum und größtenteils höher als die aktuelle Waldgrenze (Karte 1).

Das Sellraintal liegt im nordwestlichen Teil der Stubai Alpen und wird vom Inntal durch den schroffen Bergzug der Grießkogelgruppe im Norden abgegrenzt. Dieser erstreckt sich vom 2.646 m hohen Roßkogel im Osten über den mit 2.884 m höchsten Gipfel des Rietzer Grießkogels zum westlichsten Gipfel, dem 2.828 m hohen Pirchkogel. Sowohl die steilen östlichen Flanken des Roßkogels als auch die westlichen des Pirchkogels streichen in flachere Bergrücken aus, die zum Teil heute noch almwirtschaftlich genutzt werden.

Eine kürzere Verbindung als durch das Inntal ins vordere Ötztal führt vom Sellraintal über Passhöhe von Kühtai durch das Nedertal nach Ötz. Sie ist im bekannten „Atlas Tyrolensis“ von Peter Anich und Blasius Hueber aus dem Jahre 1774, einer wichtigen historischen Quelle – nicht nur für die damaligen Verkehrswege –, als Saumpfad eingezeichnet. Das ganze Sellraintal war noch nicht mit einer für Fuhrwerke befahrbaren Landstrasse erschlossen; die Güter mussten von Trägern oder mit Tragtieren über Saumwege befördert werden. Die über die Berge und Pässe führenden Saumwege waren zu jener Zeit noch wichtige regionale Verkehrsverbindungen und Handelsrouten.

Zwei weitere Saumpfade über hohe Jöcher vom Sellrain- ins Ötztal, die wahrscheinlich nur im Sommer begehbar waren, sind im „Atlas Tyrolensis“ eingezeichnet. Ein Weg führte von Gries im Sellrain durchs Lisenstal über das 2.788 m hohe Winnebachjoch nach Gries im Sulztal und weiter nach Längenfeld im mittleren Ötztal. Der andere Weg zweigte in St. Sigmund im Sellrain ab, führte durchs Gleirschtal und über die ebenfalls 2.788 m hohe Breite Scharte¹⁶ nach Niederthai hinunter bis nach Umhausen, also wiederum ins mittlere Ötztal. Dabei mussten wohl gut 700 Höhenmeter mehr bewältigt werden als über das Kühtai, dafür war die Wegstrecke aber um etwa 9 km kürzer, übers Winnebachjoch gar um 17 km (Karte 2).

Das asymmetrische Relief des Sellraintales zeichnet sich durch steile Abdachungen an der nördlichen Talseite aus, von Süden hingegen münden unterschiedlich lange

¹⁵ Eine Ausnahme bildet die komplett überwaldete Fluigenalm im Fotschertal, KG Sellrain, auf 1.300 m Seehöhe.

¹⁶ Das in den heutigen Karten eingezeichnete „Gleirschjöchel“ (2.750 m) liegt etwa einen Kilometer nordwestlicher und entspricht nicht dem im Atlas Tyrolensis eingezeichneten Übergang. Der alte Saumweg führte nämlich weniger steil über den heute als „Breite Scharte“ zwischen den Gipfeln des Zwieselbacher Grießkogels und des Samerschlagles eingezeichneten Übergang. „Samerschlag“ ist die alte Bezeichnung für Saumweg. Der Flurname „in den Samerschlägen“ taucht zudem im Abstieg 300 m unterhalb der „Breiten Scharte“ im hintersten Gleirschtal auf.

Seitentäler in das Haupttal. Die an den Südhängen emporziehenden Bergmäher des Haggener, Peider, Grießer und Sellrainer Sonnberges weisen schon durch ihre Namensgebung auf die Exposition hin.

Lediglich 3 km östlich der Passhöhe von Kühtai unterbricht ein kurzes Tal die durchgehenden Südhänge, es führt von der Zirnbachalm auf 1.792 m Höhe nordwestlich hinauf zum 2.563 m hoch gelegenen Kreuzjoch und von dort geht ein steiler Abstieg hinunter ins Inntal.

Einige flachere Karmulden im oberen Höhenbereich zwischen 2.200 und 2.400 m bieten gute Weideflächen für Schafe. Hier sind auch verfallene Hirtenunterstände und Pferche zu finden.

In der steileren Stufe darunter, von 1.800 bis 2.200 m, finden wir dagegen zahlreiche verfallene Heustadel und Fundamente von bereits früher verfallenen Stadeln. Auch die Überreste ehemaliger Kochhütten der Mäher liegen hier. Sie befanden sich wegen der Brandgefahr abseits der Heustadel, in denen wiederum übernachtet wurde.

Auffallend ist, dass Teile dieser früher zur Heugewinnung verwendeten Bergmäher, hauptsächlich am Sellrainer Sonnberg, mit Lärchen und Zirben aufgeforstet wurden, um damit die Gefahr von Bodenerosion und Lawinenabgängen zu vermindern (Abb. 1).

Bei nicht mehr bestoßenen Almen oder regelmäßig gemähten Bergmähdern besteht die Gefahr, dass auf den brachgefallenen Flächen langhalmige, zum Teil langsam verrottende Pflanzenarten nachwachsen. Diese werden vom Schnee auf den Boden gedrückt und ergeben so eine ideale Gleitfläche für Lawinen.¹⁷

Von den acht unterschiedlich langen Seitentälern des Sellraintales und des oberen Nedertales, die im Großen und Ganzen von Süd nach Nord verlaufen, hat jedes sein eigenes Relief in Bezug auf Länge, Hangsteilheit und für Weidezwecke geeignete Flächen. Allgemein lässt sich aber beobachten, dass die Seitenhänge, von mitunter vorhandenen Karen abgesehen, meistens als Steiflanken bis zur Talsohle herab führen. Zum Teil befinden sich am Talschluss oder im Talverlauf, öfters auch in mehreren Höhenstufen übereinander, weite und mäßig steile ideale Almböden. In Summe liegen im Arbeitsgebiet immerhin mit rund 18.500 Hektar fast 12 % der Almfutterflächen Tirols.¹⁸

¹⁷ Paldele 1994, 106.

¹⁸ Für seine fachkundige Unterstützung sowie die Überlassung der Kartenvorlagen sei an dieser Stelle Herrn Otto Astner vom Amt der Tiroler Landesregierung, Abteilung Agrarwirtschaft, herzlich gedankt.

4. Besiedlungsgeschichte des Sellraintales

Schon bald nach dem Rückzug der Gletscher nach dem Ende der letzten Eiszeit vor 11.600 Jahren kamen mittelsteinzeitliche Jäger ins Sellraintal und seine Seitentäler.

Die Ausgrabungen von saisonalen Jagdrastplätzen auf der Krimpenbachalm, im Fotschertal und im Längental sowie Streufunde im Kraspestal und in Kühtai nahe der Dortmunder Hütte konnten dies ausgezeichnet belegen. Die Datierung der ältesten Feuerstelle am Grabungsplatz Ullafelsen im Fotschertal zeigt, dass bereits vor 9.500 Jahren hier Jäger Rast gemacht haben.¹⁹

Der Nachweis jungsteinzeitlicher Aktivitäten ist im Arbeitsgebiet bisher noch nicht gelungen, was aber auch auf eine Forschungslücke zurückzuführen sein kann. Denn Beispiele von Brandhorizonten und die mittels Pollenanalysen nachgewiesenen Weidezeigerpflanzen im hinteren Ötztal weisen sehr wohl auf die Anwesenheit des Menschen in der Jungsteinzeit in den Almregionen hin.²⁰

Erst aus der mittleren Bronzezeit um 1.800 v. Chr. gibt es weitere Nachweise menschlicher Aktivitäten durch Holzkohledatierungen aus dem Wörgetal und von der Ausgrabung unter dem Abri 2 im Längental, wo auch bronzzeitliche Keramik gefunden wurde.

Spätestens ab diesem Zeitpunkt darf man mit der saisonalen Anwesenheit des Menschen, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, auf den Almen des Sellraintales rechnen. Holzkohledatierungen von Feuerstellen, wieder aus dem Wörgetal, von Gernot Patzelt untersucht, zeigen Daten aus der Eisenzeit um 800 v. Chr. und um 300 v. Chr. sowie der römische Kaiserzeit um 300 n. Christus.

Auch Beiträge aus der Sprachforschung über die Herkunft von Alm-, Berg- und Flurnamen belegen die Bewirtschaftung des Sellraintales bereits vor der römischen Okkupation Tirols um 15 v. Chr. im damals rätischen Siedlungsraum.²¹

Erste spärliche schriftliche Quellen aus dem 8. und 9. Jahrhundert besagen, dass die Wälder und Weiden des Sellraintales damals noch unerschlossen waren. Spätere Urkunden aus dem 12. Jahrhundert weisen darauf hin, dass in der hochmittelalterlichen Phase des Siedlungsausbaus in der Talschaft bereits neun weit verstreute Urhöfe

¹⁹ Schäfer 2011, 297 ff.

²⁰ Patzelt, Kofler, Wahlmüller 1997, 45 ff.

²¹ Jäger 1998, 50 ff.

vorzufinden sind.²² Ebenfalls im Hochmittelalter, von 1150 bis 1312 beginnt die Rodungskolonisation des Tales, vorangetrieben durch die damaligen Grundeigentümer, die Klöster Ottobeuren, Wilten und Frauenchiemsee. Die Klöster legten aufgrund des Bevölkerungsanstieges sowie zur Vermehrung ihrer Einkünfte ganzjährig bewirtschaftete Schwaighöfe bis auf 2.000 m Höhe an. Die bisher nur saisonal aufgesuchten Almen im Talhintergrund wurden in Dauersiedlungen umgewandelt.

So ist der heutige Weiler Haggen auf 1.650 m Höhe als erste Dauersiedlung mit zwei Schwaighöfen seit 1152 nachgewiesen und von Lüsens (1.630 m) gibt es Urkunden über drei Schwaighöfe aus dem Jahr 1305.²³

Doch bereits im Spätmittelalter werden die drei Lüsener Schwaighöfe des Klosters Wilten wegen ihrer ungünstigen und ertragsarmen Lage wieder in Sennalmen rückgeführt.

Von 1469 bis 1706 beginnt, urkundlich belegt, zuerst im bescheidenen Ausmaß die neuzeitliche Ausbauperiode, bei der auch die hochwassergefährdete Talsohle in mehreren Etappen besiedelt wurde, so dass es 1779 im Sellraintal bereits 206 Häuser gibt, was einer Bevölkerungszahl von mindestens 1.000 Einwohnern gleich kommt.²⁴ Bis Mitte des 19. Jahrhunderts steigt die Einwohnerzahl auf über 1.500 an, womit sich die Bevölkerung des Tales seit dem 14. Jahrhundert, wo sie aus rund 300 Personen bestand, verfünffacht hat.²⁵

5. Beschreibung der aufgenommenen neuzeitlichen Befunde

5.1 Almhütten und Ställe

Die neuzeitlichen Hütten und Ställe der Almen weisen mehr oder weniger dieselbe Mischbauweise aus Stein und Holz auf einer möglichst ebenen Grundfläche auf. Wenn letzteres wie in den vorherrschenden Hanglagen des Sellraintales nicht vorhanden ist, wird das unebene Gelände durch Abtragen der Hangseite und Unterbauen der Talseite mittels Steinlagen planiert. Darauf werden die trocken gesetzten Grundmauern, ein mehrlagiger Steinkranz mit einer Breite von 60 bis 90 cm aus unbearbeiteten Steinen, aufgebaut. Auf diesem Sockel wird ein Holzblockbau aus behauenen Holzstämmen

²² Jäger 1998, 6 ff..

²³ Jäger 1998, 20.

²⁴ Jäger 1998, 36.

²⁵ Jäger 1998, 55.

aufgelegt den ein mit Legschindeln gedecktes Sattel- oder Pultdach abschließt. Ab und zu ist die Bauform des Steinhauses mit Steinwänden aus Trockenmauerwerk und direkt darauf aufgelegtem Holzdach zu finden.

Hütten in reiner Holzbauweise sind heute nur mehr schwer nachzuweisen. Manche planierte Fläche im Gelände mit hangseitigen Resten von Trockenmauern war wohl einst das Fundament eines ehemaligen Holzbaues.

Bei den heute noch erkennbaren Hüttenresten ist häufig nur mehr ein Raum auszumachen. Mittels Steinmauern in zwei Räume geteilte Hütten kommen vor. Mögliche Raumteiler durch Holzwände können bei einem stärkeren Verfallsgrad nicht mehr belegt werden.

Ställe wurden - wenn vorhanden - im Arbeitsgebiet immer von der Behausung getrennt errichtet. Sie fallen durch ihren langrechteckigen Grundriss mit fast einheitlicher Breite von 4,5–5,0 m auf. Dabei war die Unterbringung von Vieh in Ställen lange Zeit nicht üblich, dem alten Almwesen fehlte der Stall bis ins 19. Jahrhundert durchwegs. Feste Ställe wurden zuerst nur für Kühe auf den Melkalmen errichtet, auf den gemischten Almen und den Galtalmen musste das Jungvieh den ganzen Almsommer im Freien verbringen²⁶, und noch um 1870 besaßen beispielsweise nur 41% aller Almen im Oberinntal Viehställe.²⁷

Die aufgefundenen Ruinen von Hirtenhütten sind kleiner als jene von Almhütten und bestehen nur aus einem Raum. Es sind zumeist kaum mehr Holzteile vorhanden und damit ist die frühere Dachkonstruktion nicht mehr erkennbar. Gut zu erkennen ist jedoch, dass die Steinsockel der aufgehenden Mauern um einiges nachlässiger geschichtet sind als jene von Almhütten. Die einzige noch erhaltene, aber nicht mehr benützte Hirtenhütte, das Schöntalhüttli²⁸ auf 2.029 m im Gemeindegebiet von St. Sigmund, ist ein gutes Anschauungsobjekt für die alte Bauweise. In den Holzbalken sind Jahreszahlen von 1951 bis 1993 eingeritzt. Die Steinlagen sind mit so großen Lücken aufgezo-gen worden, dass es innen bei starkem Wind nicht allzu gemütlich gewesen sein kann (Abb. 2).

Der Verfallsgrad der Almbauten ist sehr unterschiedlich. Er reicht vom beginnenden Verfall mit einem noch teilweise vorhandenen Holzaufbau bis zu komplett verstürzten

²⁶ Wopfner 1997, 494 ff.

²⁷ Wopfner 1997, 496.

²⁸ Die Nummern in Klammer im Text beziehen sich auf die Karten 3 und 4.

und überwachsenen Steinkränzen ohne Holzteile, die gerade noch den ehemaligen Grundriss erkennen lassen (Abb. 3).

Unterschiedlich ist auch die Anzahl der Bauwerke auf den untersuchten Almen. Diese reicht von einzeln stehenden Hütten bis zu Hütten mit Stall und ein bis drei kleineren Nebengebäuden. Almdorfartige Hüttensiedlungen, wie sie in den Unterinntaler oder Osttiroler Seitentälern zu finden sind, kommen im Arbeitsgebiet nur im Senderstal vor.

Bei einigen Almen findet man die Reste kleinerer Hütten oder Vorgängerbauten in ihrer näheren Umgebung, erkennbar durch den fortgeschritteneren Verfall des Steinkranzes und einer stärkeren Überwachung.

Häufig ist auch der ausgeprägte Flechtenbewuchs ein Indiz für ein hohes Alter des Steinsockels. Allerdings ist die Methode, mittels der Größe der Flechtenbedeckung (Lichenometrie), meist der langsam wachsenden Landkartenflechte (*Rhizocarpon geographicum*), das absolute Alter von Steinkränzen verfallener Bauten zu bestimmen, inzwischen umstritten.²⁹

Als Hinweis für das relative Alter von nahe beieinander liegenden verfallenen Almbauten ist sie dennoch anwendbar, denn der Steinkranz mit der großflächigeren Flechtendeckung ist sicher älter als der ohne oder mit geringerem Bewuchs.

Tabellen

In den folgenden vier Tabellen werden alle im Arbeitsgebiet aufgefundenen Ruinen verfallener neuzeitlicher Hochbauten - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - aufgelistet. Die Maßangaben sind Innenmaße in Metern.

²⁹ Jochimsen 1966, 157 ff.

Tabelle 1: Verfallene Almhütten mit Ställen und Nebengebäuden

(Karte 3)

Posit. Num.	Verw. Bez.	Gemeinde	Name	Höhe m	Geb. Anz.	Verfallene Almhütte	Größe		Nebengebäude		Verf. Stall			
							Größe	m ²	Größe	m ²	Größe	m ²		
1	Ibk. Land	Grinzens	Heach 1	1.589	3	2-räumige Hütte	8,0 x 3,5	28,0	4,0 x 2,5	10,0	25,0 x 6,0	150,0		
			Heach 2	1.522	3	2-räumige Hütte	9,0 x 3,0	27,0	5,5 x 3,0	16,5	18,0 x 5,5	99,0		
2			Leger	1.837	3	2-räumige Hütte	8,5 x 4,0	34,0	2,5 x 2,0	5,0	18,0 x 4,5	81,0		
3		Ungerberger Hüttn	1.977	4	2-räumige Hütte mit angefügtem Nebengebäude Vorgängerbau	9,0 x 4,5	40,5							
						7,8 x 2,5	19,5	2,3 x 1,4	3,2	9,0 x 4,5	40,5			
4		Gries i.S.	Aflinger Hochleger	2.154	4	Einraumhütte	5,0 x 3,0	15,0	2,4 x 2,1 1,8 x 1,5	5,4 2,7	14,0 x 5,0	70,0		
5		Sellrain	Fluigenalm	1.290	6	Einraumhütte	4,8 x 3,0	14,6	2,0 x 1,8	3,6	10,0 x 4,5	45,0		
						Einraumhütte	4,0 x 4,0	16,0					7,0 x 4,5	31,5
						Einraumhütte	5,0 x 3,5	17,5						
6		Schmalzgrubenalm	1.674	6	Einraumhütte	4,5 x 3,5	15,8	4,8 x 2,0	9,6	10,0 x 5,0	50,0			
	Vorgängerbau				6,0 x 3,5	22,0								
	Fundament				6,0 x 4,0	24,0								
	Fundament				6,0 x 3,0	18,0								
7	Almindalm	1.709	2	Einraumhütte	5,0 x 3,0	15,0			12,0 x 5,0	60,0				
8	St. Sigmund	Moarler Alm	1.907	3	Einraumhütte	4,0 x 3,0	12,0	3,0 x 3,0	9,0	9,0 x 5,0	45,0			
					Fundament									
9	Gallwieser Hochl.	2.130	3	2-räumige Hütte	7,0 x 3,5	24,5	2,4 x 1,6	3,8	18,0 x 5,0	90,0				
10	Schönlisensalm	2.058	5	Einraumhütte	4,5 x 4,0	18,0	2,1 x 1,6	3,4	20,0 x 5,0	100,0				
				Vorgängerbau	4,0 x 4,0	16,0	2,4 x 2,1	5,0			2,0 x 1,6	3,2		

Tabelle 2: Verfallene Almhütten ohne Ställe

Posit. Num.	Verw. Bez.	Gemeinde	Name	Höhe m	Geb. Anz.	Verfallene Almhütte	Größe		Nebengebäude	
							m ²	m ²	Größe	m ²
11	Imst	Silz	Obere Issalm	1.932	2	Hütte	9,0 x 8,5	76,5		
						Vorgängerbau	6,0 x 4,0	24,0		
12			Ob. Längentalalm	2.007	4	2-räumige Hütte	9,0 x 5,0	45,0	3,3 x 1,8	6,0
				2.059		3-räumige Hütte	10,0 x 5,5	50,5	5,4 x 2,1	11,3
13	Ibk. Land	Sellrain	Fotschertal	1.781	3	Hütte	7,5 x 3,0	22,5	2,8 x 2,0	5,6
										2,4 x 1,8
14		St. Sigmund	Koglalm	2.106	2	Hütte	7,0 x 4,0	28,0		
									Vorgängerbau	4,0 x 4,0
15			Wüstung nahe der Kemater Alm	1.743	5	2-räumige Hütte	6,0 x 2,5	15,0	2,0 x 1,8	3,6
						2-räumige Hütte	5,5 x 2,5	13,8		
						2-räumige Hütte	6,0 x 2,0	12,0		
						Fundament	5,0 x 3,0	15,0		

Tabelle 3: Verfallene Hirtenhütten mit angebautem Pferch

Posit. Num.	Verw. Bez.	Gemeinde	Name	Höhe m	Geb. Anz.	Art	Größe	m ²	Pferch m ²
16	Ibk. Land	Gries i.S.	In der Grube	2.176	1	Hütte - Pferch	2,4 x 2,4	5,8	16 m ²
17		St. Sigmund	Peider Sonnberg	2.192	1	Hütte - Pferch	3,8 x 2,3	8,8	25 m ²
18			Moarler Alm	2.357	2	Hütte - Pferch Hütte	4,0 x 3,0 3,5 x 3,5	12,0 12,3	90 m ²

Tabelle 4: Verfallene Hirtenhütten und Unterstände

19	Imst	Stams	Ob. Zirnbachalm	2.102	1	Hütte	3,0 x 2,7	8,0	
20		Silz	Wörgetal	2.173	1	Unterstand	2,0 x 1,4	2,8	
21					2.282	1	Hütte	3,5 x 2,5	8,8
22	Ibk. Land	Sellrain	Sonnberg	1.994	1	Hütte	3,5 x 3,0	10,5	
				2.108	1	Hütte	4,0 x 2,0	8,0	
23				2.135	1	Hütte	2,5 x 2,2	5,5	
				2.191	1	Hütte	3,0 x 2,0	6,0	
24	St. Sigmund		Gleirschalm	1.900	1	Hütte	2,6 x 2,0	5,2	
25				Kraspestal	2.027	1	Hütte	5,0 x 3,5	17,5
26				Schöntalhüttl	2.029	1	intakte Hütte	4,0 x 2,5	10,0
27				Schönlisensalm	2.112	1	Hütte	5,0 x 3,5	17,5
28				Horntaler Alm	2.301	1	Hütte	3,5 x 3,5	12,3
29				Inzing	Inzinger Alm	1.924	2	Doppelhütte	3,8 x 2,8 2,8 x 2,5
30				2.161	1	Unterstand	1,8 x 0,8	1,5	
31	Oberperfuss		Krimpenbachalm	2.105	1	Unterstand	2,0 x 1,2	2,4	
32				2.118	1	Hütte	3,5 x 2,5	8,8	
33				2.185	2	Doppelhütte	2,2 x 1,9	4,2	
34								2,0 x 1,8	3,6
35				2.213	1	Unterstand	2,0 x 1,0	2,0	
36				2.213	1	Unterstand	1,5 x 1,0	1,5	
37				2.279	1	Unterstand	1,0 x 1,0	1,0	

5.2 Heustadel (Piller)

Wenn man sich mit den verfallenen Bauwerken in der Hochweidestufe befasst, fallen einem rasch die an den steilen Hängen der Bergmähder liegenden, oft schon aufgelassenen Heustadel auf (Abb. 1). Sie sind charakteristische bauliche Elemente der alpinen Agrarlandschaft. Im Sellraintal werden sie „Piller“ (Einzahl: Pille) genannt, ebenso im benachbarten Ötz- und Stubaital. Die Piller sind als landwirtschaftliche Neuerung erst zur Zeit der neuzeitlichen Klimaverschlechterung ab 1580 nachweisbar. Eine Maßnahme gegen die verkürzten Vegetationszeiten oder überhaupt gegen die rückläufigen Erträge im Tal war die Ausweitung der Bergmähder über die Waldgrenze hinaus zur Nutzung der Hochlagen.³⁰

Die für das Großvieh schwer zugänglichen oder zu steilen Flächen wurde jährlich oder bei schlechterem Ertrag in längeren Zeitabständen gemäht und das so gewonnene Heu aus dem wertvollen, nährstoffreichen Berggras in den Stadeln zwischengelagert.

Der Abtransport im Winter zu den Heimgütern war eine harte und gefährliche Arbeit.

Da man das Heu auf dem kürzesten Weg zu Tal bringen wollte, musste zuerst eine „Heuriese“ genannte steile Rinne von mehreren Männern über die ganze Strecke in den Schnee getreten werden, um eine Gleitbahn für die schwer beladenen Hörnerschlitten zu erhalten.

Bei viel Schnee waren – abgesehen von der Lawinengefahr – der Aufstieg und das „Riesemachen“ eine extrem harte Arbeit. Dafür war die Abfahrt leichter. Wenn aber zu wenig Schnee lag, wurde die Abfahrt bei eisigem Untergrund sehr gefährlich.

Oft kam es zu Unglücksfällen, viele mit tödlichem Ausgang sind dokumentiert, die durch außer Kontrolle geratenen Schlitten oder Lawinen ausgelöst wurden.³¹

Die Heustadel errichtete man auf einer vorher eingeebneten Fläche in Blockbauweise aus waagrecht übereinander gelegten, unbehauenen Rundstämmen, die zur besseren Durchlüftung einen mehr oder weniger großen Abstand hatten, oder als einen mit Brettern verschalteten Ständerbau. Beide Bauarten lagen auf einem niedrigen, oft nur einlagigen Steinkranz auf, der die Bodenfeuchtigkeit fern hielt. Als Dachform ist bei unversehrten Stadeln das Satteldach öfter zu sehen als das Pultdach und ähnlich wie bei den Almhütten wurden beide mit Legschindeln belegt, die mit Steinen beschwert wurden.

³⁰ Herrn Georg Jäger von Institut für Translationswissenschaft an der Universität Innsbruck sei für diese freundliche Mitteilung und andere hilfreiche Anmerkungen herzlich gedankt.

³¹ Jäger 2008, 52 ff.

Alle verfallenen Stadel im behandelten Gebiet aufzunehmen, wäre eine Aufgabe für mehrere Wochen, denn außer den Bergmähdern an den Sonnenhängen der Grießkogelgruppe von Sellrain bis Ochsegarten ziehen sich noch etliche weitere Mähder die Steilhänge hinauf, Flurnamen wie „Hochmahd“ oder „Die Mahder“ weisen darauf hin. Als Beispiele sollen die aufgefundenen Stadel ausreichen und näher beschrieben werden.

Die Nutzfläche der vorgefundenen Stadel reicht von 8 m² bis 20 m², geplante Flächen nicht mehr vorhandener Stadel liegen zwischen 9 m² und 20 m², also in derselben Größenordnung.

Der derzeitige Erhaltungszustand von Stadeln ist weit gespannt, von den erwähnten im Gelände kaum mehr zu erkennenden Fundamentflächen bis zu völlig intakten Stadeln ist alles vorhanden. Aber selbst in den noch gebrauchsfähigen Stadeln war im Herbst 2008 und 2009 kein Heu gelagert, da die Hochmahd aus Personalmangel nicht mehr durchgeführt wird.

Am Peider- und am Sellrainer Sonnberg liegen die Stadel auf den vorwiegend nach Süden ausgerichteten Hängen in Höhenlagen zwischen 1.800 und 2.230 Metern.

Die kleine Hochmahd „In der Grube“ befindet sich auf einem Osthang westlich des Weilers Juifenau im vorderen Lisenstal auf 2.100 m Höhe und weist neben drei verschliffenen Pferchen lediglich ein Fundament ohne Holzreste auf, ebenso sind die aufgefundenen ehemaligen Stadel im Gebiet der Krimpenbachalm total zerstört.

Im aufgesuchten Gebiet zeigten sich folgende Befunde:

Tabelle 5: Stadel und Stadelreste

V.B.	Gemeinde	Fundstelle	Nur noch Fundamente	Verfallsgrad		Stadel intakt
				stark	mittel	
lbk. Land	Gries i. S.	in der Grube	1			
	Oberperfuss	Krimpenbachalm	4			
	Sellrain	Sellrainer Sonnberg	4	2	5	3
	St.Sigmund	Peider Sonnberg	4	3	1	2

Verfallsgrad stark: Reste von Brettern oder Rundhölzern noch vorhanden

Verfallsgrad mittel: Aufbau noch gut erkennbar

5.3 Pferche (Hage)

Abgesehen von den Lesesteinhaufen, die oft über lange Zeit zur Weidepflege zusammengetragen wurden, kann im Gelände am häufigsten ein weiterer Typ von Wüstungen, nämlich die aus Lesesteinen errichteten Pferche, gefunden werden. In Tirol bezeichnet man einen Pferch vielfach auch als Hag. Ein Pferch ist ein eingefriedeter,

mit Schutzmauern umgebener Platz, auf dem die Tiere – meist Schafe – während der Nacht zusammengetrieben und eingeschlossen werden.³² Bis zur Ausrottung der Großraubtiere Bär, Wolf und Luchs Mitte des 19. Jahrhunderts waren Pferche als Schutz für die Weidetiere unerlässlich.³³

Hage liegen im untersuchten Gebiet auf Höhen zwischen 1.920 und 2.430 Metern und sind in großer Vielfalt in Bezug auf Größe oder Erhaltungszustand vorhanden. Die Beispiele reichen von einem 1932–1933 sorgfältig errichteten, heute noch völlig intakten Schafpferch am Schwarzmoos oberhalb von Kühtai, dessen Errichtungszeitraum und die Namen seiner Erbauer auf einer Bronzetafel festgehalten sind (Abb. 4), bis zu fast völlig überwachsenen und kaum mehr zu erkennenden Steineinfassungen, bei denen außer einigen in einer gewissen Regelmäßigkeit im Gelände liegenden Steinen nicht viel mehr zu sehen ist (Abb. 5).

Flächenmäßig, ohne Berücksichtigung des Erhaltungszustandes gibt es Pferche von 5 m² bis über 250 m² in jeder Größe, wobei ihr Umriss von oval, kreisrund, viereckig bis unregelmäßig mehreckig variiert. Pferche sind häufig ans Gelände unter Einbeziehung vorhandener Sturzblöcke angepasst. Die Mauerschichtung aus Lesesteinen ist kaum einmal exakt, aber als Einzäunung für Weidetiere erfüllte sie den Zweck.

Eine Sonderform der Hage sind die in unmittelbarer Nähe von Almhütten gelegenen, flächenmäßig größeren Almanger. Sie dienen dazu, innerhalb der abgetrennten Fläche kein Vieh grasen zu lassen, also das Vieh nicht ein- sondern auszusperren, um einen Vorrat an Futter für Notfälle, wie z.B. einen Wintereinbruch, zur Verfügung zu haben. Zu diesem Zweck wird der Almanger besonders gepflegt und gedüngt.

Ein schönes Beispiel ist die sauber geschichtete und gut erhaltene Trockenmauer zur Einfriedung des Almangers der Kemater Alm im Senderstal, dem so genannten „Stieranger“. Die Mauer wurde laut Almbuch 1936–1937 errichtet, hat eine Länge von ungefähr 680 Metern und schließt eine Fläche von fast zweieinhalb Hektar ein (Abb. 6).

³² Zwittkovits 1974, 352.

³³ Jäger 2008, 89 ff.; -- Heute werden Schafe über Nacht nicht mehr eingepfercht und weiden ohne Bewachung durch Hirten und Hüterhunde auf oft abgelegenen Bergweiden. Wie folgende Beispiele zeigen, kann das für die Schafe fatale Folgen haben: Vielen gut erinnerlich ist der Braunbär JJ 1, alias „Bruno“, der im Jahre 2006 vom Trentino ins Tiroler - Bayrische Grenzgebiet einwanderte und auf seinem Weg zwei Dutzend Schafe schlug, bis er in Bayern erlegt wurde. Im November 2009 ging die Meldung durch die Presse, dass ein aus einer italienischen Population in Tirol eingewanderter Wolf in der Gemeinde Imsterberg, Bezirk Imst, insgesamt zwölf Schafe gerissen hat, allerdings geschah das nicht im Almbereich. Das Tier könnte weiter nach Bayern gewandert sein, denn Ende Dezember 2009 wurde bei Bayrischzell ein nachweislich von einem Wolf gerissenes Stück Rotwild entdeckt.

5.4 Steinwälle

Steinwälle sind ebenfalls häufig im Gelände zu erkennen, wobei deren Länge und Erhaltungszustand sehr unterschiedlich sein können. Sie sind aus den Steinen die beim Säubern des Almbodens anfallen mehr oder weniger sorgfältig geschichtet. Hauptsächlich wurden sie als Weidegrenzen oder als Absturzsicherung für Weidevieh errichtet (Abb. 7).

Ein besonderes Beispiel, das durch seine Mächtigkeit imponiert, ist der Steinwall, der die Gemeinde- und Weidegrenze zwischen Oberperfuss und Sellrain bildet. Er ist schon verfallen und überwachsen, doch noch gut auszumachen. Unterhalb des Gipfels des 2.192 m hohen Kögele – auf einer Höhe von 2.080 m beginnend – zieht er sich von West nach Ost über mehr als 200 Höhenmeter auf einer Länge von 1.500 Meter über den Bergrücken, der das Sellrain- vom Inntal trennt, hinunter bis auf 1.861 m in Richtung St. Quirin (Abb. 8).

Der zur Errichtung erforderliche Arbeitsaufwand kann nachvollzogen werden, denn wenn man seinen heute etwa trapezförmigen Querschnitt mit seiner Gesamtlänge multipliziert, kommt man auf ein Volumen von mindestens 2.000 Kubikmeter. Das wären heute 170 bis 200 volle LKW-Ladungen Steine, die damals mit Muskelkraft und Handarbeit eingesammelt und verlegt wurden!

5.5 Felsdächer und Felsüberhänge

Halbhöhlenartige Vertiefungen an überhängenden Wänden oder unter Sturzblöcken boten bereits in der Mittelsteinzeit vorbeiziehenden Jägern einen natürlichen Unterstand. Es ist klar, dass auch bis in die jüngste Zeit Hirten und Wanderern bei aufkommenden Unwettern darunter Schutz gesucht haben. Heute werden sie von Menschen kaum mehr beansprucht, nur mehr Schafe nützen sie als Wetterschutz. Durch Ausräumen und Einebnen der Bodenflächen sowie durch Errichten von Steinwällen oder Trockenmauern im Traufenbereich konnte die nutzbare Fläche komfortabler gestaltet werden. Die Reste der Trockenmauern sind heute mitunter noch gut zu erkennen, besonders wenn es sich um halbwegs sorgfältige Steinschichtungen gehandelt hat.

Die überdachte Fläche der acht im Arbeitsgebiet vorgefundenen Felsdächer beträgt zwischen 2 m² und 20 m² (Abb. 9, Abb. 10).

6. Bauliche Objekte mit unbestimmter Funktion und Datierung

(Karte 4, Tabelle 6)

Die bis hierher beschriebenen Baureste entstanden höchstwahrscheinlich allesamt erst in der jüngeren Neuzeit ab dem 18. bis ins 20. Jahrhundert.

Doch gibt es weitere Strukturen, die keinem der bisher aufgelisteten Befunde zuzuordnen sind. Es sind dies mehr oder weniger unregelmäßige Steinansammlungen an Sturzblöcken oder an überwachsenen und verschliffenen Pferchen. Sie kommen auch frei im Gelände liegend vor und ihre Form variiert von oval, kreis- oder u-förmig bis völlig unregelmäßig, jedoch kaum einmal ist sie eindeutig rechteckig.³⁴ Die Annahme, dass es sich dabei um alte, verfallene Hütten handeln könnte, mag das eine oder andere Mal zutreffen. Gewissheit über Funktion und Entstehungsalter dieser Strukturen wird man allerdings erst erhalten, wenn archäologische Methoden Ergebnisse liefern. Wie aus der unten angeführten Tabelle 6 hervorgeht, sind diese unscheinbaren Baustrukturen im untersuchten Gebiet gar nicht selten, sie machen fast 13 % der vorgefundenen Strukturen aus. Einige typische Beispiele sollen kurz vorgestellt werden:

Feldringer Böden, Pos. 40 (Abb. 11)

Eine kreisförmige Steinansammlung mit einem Durchmesser von ca. 6 Metern liegt auf einer ebenen Fläche im Windschatten einer Geländerippe. In deren Zentrum haben in jüngerer Zeit Wanderer einen Steinmann errichtet. Mehrere Moortümpel mit 20–30 m Durchmesser entlang der Geländerippe gelegen, wären als Viehtränke gut geeignet.

Kühtai Nord, Pos. 43 (Abb. 12)

Ebenfalls im Windschatten einer Geländerippe befinden sich ein ca. 5 m langer Steinwall und zwei unklare Strukturen, die tiefer gelegene mit eindeutiger u-Form, deren mächtigere Steinansammlung auf der Talseite liegt.

Mittertal, Pos. 45 (Abb. 13)

Eine etwa 2 x 3 m große Steinsetzung vor zwei Sturzblöcken, davor ein fast nicht mehr erkennbarer Pferch in einer vor Steinschlag und Lawinen geschützten Lage auf einer markanten Geländekuppe sowie ein kleiner Bergsee 60 m südlich bilden eine ideale Position für einen möglichen Hirtenunterstand.

³⁴ Eine Ausnahme bildet die Pos. 67 auf der Krimpenbachalm, KG Oberperfuss.

Inzinger Alm, Pos. 56 (Abb. 14)

Oberhalb der Inzinger Alm liegen zwei bemerkenswerte Fundplätze nahe nebeneinander: zum einen ein stark verschliffener ringförmiger Steinkranz unter Einbeziehung eines Sturzblockes, zum anderen 10 m tiefer ein Felsdach unter drei Sturzblöcken, das innen ausgeräumt ist und dessen offene Außenseite von einer dreilagigen Trockensteinmauer begrenzt wird.

Rözer Grüblalm, Pos. 59 (Abb. 15)

Mehrere unterschiedliche Strukturen im Bereich der Rözer Grüblalm deuten auf eine längere Nutzung dieses Platzes hin. Eine interessante Anordnung sei herausgegriffen, nämlich ein etwa 2 m breit verstürzter ringförmiger Steinwall mit einem Innendurchmesser von ca. 2 Metern, der zudem stark überwachsen ist.

Krimpenbachalm, Pos. 65 (Abb. 16)

Eine in dieser Art einmalige Struktur auf einer Geländekante mit guter Fernsicht findet sich ca. 1.000 m südwestlich der Krimpenbachalm auf etwa 2.200 m Höhe: Größtenteils aufrecht im Boden stehende Steinplatten bilden ein Quadrat mit 1,3 x 1,3 m Innenfläche, einige Steinplatten decken die Innenfläche teilweise ab.

Wörgetal

Das Wörgetal zeichnet sich dadurch aus, dass es in dem nur ca. 3 km langen Tal überdurchschnittlich viele obertägig sichtbare Befunde gibt. Es sind dies sowohl die meist neuzeitlichen Strukturen aus der Almwirtschaft, wie verfallene Almhütten, Pferche oder Hirtenunterstände, als auch die Reste eines ehemaligen Bergbaues, wie Ruinen von Knappenhütten, Stollenmundlöcher, Scheideplätze, Abraumhalden usw. Aber auch mehrere kleinräumige Steinansammlungen, die prähistorische Hütten oder Unterstände gewesen sein könnten, hat das Tal zu bieten.

Bei den Prospektionen im Tal fiel auf, dass drei davon Spuren von Kleinsondierungen aufwiesen. Hier hatte Gernot Patzelt bereits 2003 Holzkohle entnommen und diese ¹⁴C datieren lassen.³⁵ Die Ergebnisse aus den Fundstellen, er bezeichnete sie mit WT 1 bis WT 3, ergaben folgende kalibrierte Daten:

WT 1: 1020–830 BC. Zusätzlich kam hier ein kleiner als laténezeitlich anzusprechender Keramikscherben zutage.

³⁵ Patzelt 2013.

WT 2: 410–200 BC

WT 3: 1880–1660 BC und 220–400 AD, was auf eine zweiphasige Nutzung des Platzes hinweisen würde.

Bei so viel vorhandener Information und in Anbetracht dessen, dass prähistorische Baustrukturen in Nordtirol kaum erforscht sind, lag es nahe, im Wörgetal eine archäologische Ausgrabung zu organisieren. Wie jeder, der einmal vor so einer Aufgabe stand weiß, dass zwischen Vorhaben und Durchführung die Mühen der Geldbeschaffung liegen. Zu guter Letzt gelang es dem Autor genügend Sponsoren zu finden, die das Unternehmen finanziell unterstützten. Dem Bundesdenkmalamt, der Kulturabteilung des Landes Tirol, den Bergbahnen Ötz und Kühtai, und dem Tourismusverband Ötztal ist dafür zu danken. Nun war es möglich erstmals in Tirol vier dieser vorerst unklaren Steinkonzentrationen auszugraben und dabei wichtige Grundlagenforschung zu betreiben. Es sollten die drei von G. Patzelt beprobten Strukturen WT 1–3, sowie eine weitere, vom Autor entdeckte kreisringförmige Struktur untersucht werden.³⁶

Im August 2010 begannen die Ausgrabungen, doch bereits nach vier Tagen am 30. August führten 50 cm Neuschnee zu einem vorzeitigen Abbruch der Arbeiten, sie konnten erst wieder im Juli 2011 fortgesetzt und beendet werden. Ihre Durchführung oblag der Firma TALPA GnbR. unter Maria Bader als Grabungsleiterin.³⁷ Die Grabungen führten erfreulicherweise doch zu einigen bisher unbekanntem wissenschaftlichen Erkenntnissen, die im Folgenden vorgestellt werden.

WT 1, Pos. 48 (Abb.17–18)

Die auffällige Steinstruktur befindet sich auf 2.172 m Höhe im leicht geneigten Hanggelände am Fuße eines von Blockwerk gebildeten Hanges nördlich einer Geröllrippe, die aus großen Felsblöcken gebildet wird. Daran anschließend liegt eine von einem stark verschliffenen Steinkranz eingefasste, ca. 150 m² große und weitgehend steinfreie Fläche eines etwa rechteckigen alten Pferches.

Bei der Ausgrabung von WT 1 waren nach Abnahme des Versturzmateriale mehrere lineare Trockensteinsetzungen erkennbar, die Reste eines ca. 3,5 x 3,0 m großen, nordost-südwest ausgerichteten Gebäudes mit einer Innenfläche von ca. 2,6 x 2,1 Metern. Aus der bis zu 30 cm massiven Kulturschicht konnte eisenzeitliches

³⁶ Weishäupl 2014.

³⁷ Bader 2013.

Scherbenmaterial von mindestens drei Gefäßen mit Tannenreis- und Leistendekor sowie Holzkohle sichergestellt werden. Die ¹⁴C-Daten der Holzkohle bestätigen zusätzlich zur Keramik den hallstattzeitlichen Ursprung des Bauwerkes.³⁸

WT 2, Pos. 50 (Abb.19–20)

Die singuläre Steinansammlung liegt auf 2.170 m Höhe unmittelbar östlich einer nicht allzu steil abfallenden Hangkante am westlichen Rand eines kleinen Plateaus. Die Position ist steinschlag- und lawinensicher gewählt und bietet einen guten Überblick über den westlichen Talabschnitt. Die Ausgrabung legte Trockensteinsetzungen frei, die die Reste eines Unterstandes mit einer Innenfläche von 2,2 x 1,0 m darstellten. Wie die ¹⁴C-Datierungen der ausgegrabenen Holzkohle ergaben,³⁹ ist der Bau zeitlich in die mittlere Eisenzeit zu setzen.

WT 3, Pos. 49 (Abb. 21–22)

Auf einer Hochterrasse auf 2.265 m Höhe südlich der Fundstellen WT 1 und WT 2 und unweit eines neuzeitlichen Doppelpferches befindet sich die verschliffene Steinstruktur WT 3. Auch hier konnte während der Grabung nach Abräumen des Versturzes die darunter liegenden, ein Rechteck bildenden Trockensteinsetzungen erkannt werden, die als Hütten- bzw. Unterstandsreste anzusprechen waren. Der nur noch in den untersten ein bis drei Mauerlagen erhaltene Bau hatte eine Innenfläche von 2,0 x 1,2 Metern. Das ¹⁴C-Ergebnis der Holzkohleprobe aus dem Inneren belegt eine Nutzung in der römischen Kaiserzeit.⁴⁰ Eine von G. Patzelt vorgeschlagene zweiphasige Nutzung des Platzes konnte nicht bestätigt werden.

Kreisringförmige Struktur, Pos. 52 (Abb. 23–24)

Am Fuße einer Blockhalde und am Rand eines großen, ebenen Almbodens befindet sich eine etwa kreisringförmige Struktur im sonst fast steinfreien Gelände. Der Steinring hat ca. 5,5 x 5,0 m Außendurchmesser und maximal 2,0 m Breite. Die Struktur ist komplett verschliffen und dadurch schwer auszumachen.

³⁸ Labcode: Erl-17786; BP: 2604; BP Fehler: 50; δ C13-Korrektur: -22,9; 2,6%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 895-867 (2 σ), 0,3%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 858-853 (2 σ), 68,7%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 848-736 (2 σ), 8,3%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 689-662 (2 σ), 15,4%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 648-547 (2 σ).

³⁹ Labcode: Erl-17789; BP: 2353; BP Fehler: 49; δ C13-Korrektur: -22,3; 7,3%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 745-688 (2 σ), 1,7%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 664-646 (2 σ), 82,8%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 551-356 (2 σ), 3,6%ige Wahrscheinlichkeit: cal BC 285-233 (2 σ).

⁴⁰ Labcode: Erl-17792; BP: 1813; BP Fehler: 45; δ C13-Korrektur: -22,6; 82,7%ige Wahrscheinlichkeit: cal AD 84-262 (2 σ), 12,7%ige Wahrscheinlichkeit: cal AD 276-331 (2 σ).

2011 wurde die Fundstelle zur Hälfte ausgegraben (Abb. 24). Im Gegensatz zu den Strukturen WT 1–WT 3 war diese völlig frei von Holzkohle oder anderem zur Datierung geeignetem Fundmaterial. Die singuläre Lage der Steinkonzentration im Almgelände und ihre Ringform weisen jedoch auf ihren anthropogenen Ursprung hin. Durch das Fehlen von Fundmaterial, Holzkohle oder einer Kulturschicht muss jedoch davon ausgegangen werden, dass die Nutzung als Unterstand, Pferch oder dergleichen nur während eines kurzen Zeitraumes erfolgte.

Man kann das Ergebnis der archäologischen Arbeit im Wörgetal fast schon als sensationell bezeichnen, denn es wurden erstmals in Tirol zwei eisenzeitliche Bauwerke auf über 2.170 m Höhe und ein römerzeitlicher Unterstand auf 2.265 m Höhe ausgegraben. Zum gegenwärtigen Forschungsstand sind das die höchstgelegenen baulichen Strukturen dieser Zeiten in Nordtirol.

Tabelle 6: Auswahl von Objekten unbestimmter Funktion und Datierung (**Karte 4**)

Pos. Nr.	V.B.	Gemeinde	Fundplatz	Höhe m	an Sturzbl.	an Pferch	Kreisförmig	U-förmig	Form unreglm.	
40	Imst	Silz	Feldringer Böden	2.204			1			
41				2.227				1		
42				2.306				1		
43			Kühtai	2.291				1		
44			2.294						2	
45			Mittertal	2.190		1				
46			Wörgetal		1.943	1			1	1
47					2.174					1
48					2.211					1
49					2.265					1
50		2.270			1					
51		2.271								1
52		2.276								1
53		2.298		1						
54	Stams	Ob. Zirnbachalm	2.323					1		
55	Ibk. Land	Grinzens	Senderstal	1.918	1					
56		Inzing	Inzinger Alm	1.966	1					
57		Sellrain	Almindalm	2.040	1					
58				Fotschertal	2.064	1				
59		Gries i.S.	Rözer Grüblalm	2.079	1		1			
60		St. Sigmund	Gallwieser Hochl.	2.159	1	1				
61				2.148						
62				Schönlisensalm	2.112					1
63		Haiming	Pfotschekar	2.050					1	
64		Oberperfuss	Krimpenbachalm	1.959					1	
65	2.205							1		

7. Ausgewählte Beispiele von Almwüstungen

7.1. VB Innsbruck Land, KG Grinzens

7.1.1. Ungerberger Hüttln

Das von Grinzens nach Süden führende Senderstal teilt sich im Bereich der bestehenden Kemater Alm in zwei Seitentäler. Im westlichen Tal sind einige beachtenswerte Befunde vorhanden.

Auf dem vom 2.399 m hohen Angerbergkopf herabziehenden Osthang erstreckt sich etwa 100 Höhenmeter über dem Talboden eine von Nord nach Süd verlaufende, fast ebene Hangleiste, eine Seitenmoräne des eiszeitlichen Gletschers. Zwischen dem mäßig steilen Berghang und der Hangkante der ehemaligen Moräne fließt im tiefsten Bereich ein kleiner Bach und auf dieser Gunstlage steht in 1.918 m Höhe eine Wüstung mit vier unterschiedlich verfallenen und überwachsenen Bauwerken (Gebäude 1–4) (Abb. 25).

Die 9,0 x 4,5 m große frühere Almhütte des Hochlegers bestand aus einem mittels einer Steinmauer quer zur Längsachse zweigeteilten Hauptraum und einem nordseitig angefügten, 7,8 x 2,5 m großen Nebenraum.

Ostseitig ist die 1,40 m hohe Trockenmauer im Moränenwall eingegraben und einigermaßen gut erhalten, während die anderen, frei stehenden Mauern stärker verstürzt sind (Abb. 26).

Vom zweiten Gebäude, das ca. 20 m nordwestlich der Almhütte in den Berghang eingetieft ist, stehen die Trockenmauern noch bis zu 1,80 m hoch. Es dürfte sich um den ehemaligen Stall handeln, seine Innenmaße von 9,0 x 4,5 Meter deuten darauf hin (Abb. 27).

Einen älteren Eindruck macht der wesentlich stärker verstürzte Bau, der sich sechs Meter nördlich von der Almhütte¹ befindet. Der überwachsene Steinwall seiner einstigen Mauern erhebt sich nur mehr maximal 50 cm über das Bodenniveau.

Ähnlich verfallen wirkt auch das vierte Gebäude, das ca. 14 m südlich des ehemaligen Stalles gelegen ist und wohl die Reste eines nachlässig errichteten früheren Milchkellers darstellt.

Eine Urkunde von 1790 im Tiroler Landesarchiv belegt einen Besitzerwechsel der „Galdalpe in Senders, Ungerberg genannt“.⁴¹

7.2. VB Innsbruck Land, KG St Sigmund i. Sellrain

7.2.1. Gallwieser Hochleger

Der verfallene Hochleger (Abb. 28) liegt in 2.100 m Höhe auf einem mäßig geneigten Hang in einem weiten Kar am Westhang des Roten Kogels im Lisenstal. Almgebäude und Stall sind deutlich zu erkennen. Es sind noch große Teile des ehemaligen Holzaufbaus auf den wenig verstürzten Trockensteinmauern vorhanden, wenn auch in stark zerstörter Form. Das 7,0 x 3,5 m große Almgebäude wurde etwa in der Mitte durch eine Holzwand quer zur Längsrichtung in zwei Räume geteilt (Abb. 29).

Am Stallgebäude ist noch bis zur Hälfte seiner Länge der frühere Holzaufbau, ebenfalls in stark zerstörter Form, zu erkennen (Abb.30). Nordwestlich des Stalles ist ein 2,4 m² großer, mit Brettern verschalter Ständerbau mit Pultdach angebaut, vermutlich der ehemalige Schweinestall. Auf Melkalmen wurden häufig Schweine gehalten, die mit Molke und Magermilch, den Abfällen aus dem Sennereibetrieb, gefüttert wurden.

Durch einen kleinen Bach getrennt, ca. 38 Meter nordöstlich vom Almgebäude sind zwei niedrige Steinmauern an einen Felsblock angefügt. Sie bilden eine nach vorne offene, ebene Fläche von etwa 3 m². Es handelt sich wahrscheinlich um die Reste eines ehemaligen Milchkellers.

Sturzblock mit Pflasterungen

Etwa 300 m östlich und 60 m höher als die verfallene Alm liegt ein Sturzblock mit je einer Steinpflasterung von ca. 3–4 m² Größe an der W- und an der NO-Seite. Eine schlüssige Interpretation lässt der Befund noch nicht zu (Abb. 31, Abb.32).

Block 2

Ein weiterer Sturzblock liegt 200 Meter südöstlich und 70 m höher als die Almwüstung und weist als Besonderheit Trockensteinmauern auf, die eine eingeebnete Rechteckfläche von etwa 6 m² nordwestlich vor dem Block begrenzen. Die etwa 50-60 cm breite hangseitige Mauer geht zusätzlich 90 cm hoch über das Bodenniveau auf. Es dürfte sich hier um den Unterbau einer ehemaligen Hütte handeln (Abb. 33).

⁴¹ Für die Information einschließlich Umschrift sei dem Ortschronisten von Kematen, Herrn H. Ruetz herzlich gedankt. Ebenfalls zu danken ist G. Partl und F. Hörtnagl von der Agrargemeinschaft Kematen für hilfreiche Informationen.

Unklare Struktur an verfallenem Pferch

270 m östlich und 50 m höher als die verfallenen Almgebäude befindet sich eine unklare Struktur, bestehend aus verstürzten Steinen und einer steinfreien Fläche von etwa 4 x 3 Metern. Sie ist mit einiger Wahrscheinlichkeit als eine ehemalige Hirtenhütte mit angebautem Pferch zu deuten (Abb. 34).

7.2. VB Innsbruck Land, KG St Sigmund i. Sellrain

7.2.2. Schönlisensalm

Die verfallenen Bauten der Schönlisensalm, ebenfalls ein früherer Hochleger, liegen lang gestreckt an einem Westhang auf 2.066 m Höhe in relativ steilem Gelände 450 m über dem Talgrund östlich von Lisens (Abb. 35). Drei Gebäudereste und zwei Trockensteinstrukturen sind noch gut zu erkennen. 50 Höhenmeter oberhalb der Alm steht der verfallene Rest einer weiteren, kleineren Hütte, möglicherweise eine frühere Hirtenhütte. Am südwestlichen Ende der Anlage befinden sich die etwa je 4 m langen Mauerreste eines in den Hang gebauten Gebäudes, das vermutlich ebenfalls früher errichtet wurde. Später eingefügte Trockenmauern begrenzen ein Rechteck von 2,1 x 1,6 Metern.

Im Nordwesten 9 m davon entfernt fand sich das mit seinem rückwärtigen Teil in den Hang eingetieft, ehemalige Almgebäude, dessen sorgfältig geschichtete Trockensteinmauern hangseitig heute noch mehr als 2 m hoch erhalten sind. Lediglich talseitig sind sie verstürzt (Abb. 36, Abb. 37). 6 m weiter im Nordosten liegt das lang gestreckte Stallgebäude mit den Innenmaßen von 20 x 5 Metern, dessen Steinmauern bereits stärker verstürzt sind als jene der Almhütte.

15m nördlich vom Stall entfernt liegt ein weiteres in den Hang gebautes Nebengebäude. Seine Innenmaße betragen ca. 2,4 x 2,1 Meter, seine Mauerreste sind noch bis zu einem Meter hoch erhalten.

Weitere 5 m nördlich ist eine niedrige Steinstruktur zu erkennen, die eine geneigte Fläche von 2 x 1,6 m begrenzt.

Verfallene Hütte

70 m östlich und 50 m oberhalb der beschriebenen Anlage liegt eine bereits erwähnte weitere Hütte, die nach dem Verfallsgrad und dem Flechten- bzw. Pflanzenbewuchs einen älteren Eindruck erweckt als die tiefer gelegenen Bauten. Die Innenmaße betragen etwa 5,0 x 3,0 Meter (Abb.38).

Südlich in 6 m Entfernung liegen zwei Sturzblöcke, deren Südseiten mittels einer 1,9 m langen und 0,8–1,0 m hohen Steinmauer verbunden sind, wobei sich unter dem größeren Block zusätzlich eine kleine, max. 0,9 m hohe geschützte Nische mit ca. 2 x 1 m Grundfläche befindet (Abb. 39). Es könnte sich um den ehemaligen Pferch handeln, auch eine noch ältere Nothütte von Hirten ist in Erwägung zu ziehen.

Pferch und Steinmann

Etwa 230 m nordöstlich der Alm und 70 m höher findet sich eine ebene, etwa 60 x 40 m große, ziemlich steinfreie Fläche in dem sonst steilen Gelände. An einigen Stellen sind die spärlichen und stark verschliffenen Reste von Trockenmauern aus gelegten Steinplatten zu sehen, die dort vermutlich zu einer größeren Einfriedung gehörten (Abb.40).

Eine markante Wegmarke steht ca. 35 m westlich der Pferchreste am Übergang des flachen Hangbereiches in den steileren Teil in Form eines ca. 2,5 m hohen zylindrischen Steinmannes (Abb. 41).

Sowohl die Platten des Pferchrestes als auch jene des Steinmannes sind mit großen Flechten mit mehreren Zentimetern Durchmesser überzogen, was auf ein hohes Alter hinweist. Steinmänner wurden von Hirten gerne als Orientierungshilfen in unübersichtlichem Gelände errichtet, um sich bei Schlechtwetter leichter zurechtfinden zu können.⁴²

7.3. VB. Innsbruck Land, KG. Sellrain

7.3.1. Sellrainer Sonnberg

Eine andere Form von Wüstungen stellen die manchmal einzeln, bisweilen aber auch in Gruppen angeordneten Bergheustadel dar. Am steilen und wasserarmen Sellrainer Sonnberg finden wir in einer Höhenlage zwischen 1.800 und 2.330 m zahlreiche nicht mehr benützte Stadel in unterschiedlichen Verfallsstadien.

Die arbeitsintensive Nutzung der Bergmähder ging seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stark zurück, die Stadel wurden nicht mehr instand gehalten und verfielen. Heute ist der Sonnberg wohl mit einem befahrbaren Weg erschlossen, doch vor dem Wegbau mussten die Bergbauern zweieinhalb Stunden von ihren Heimgütern aufsteigen, um ihre Mähder, die rund 1.000 Höhenmeter über dem Talgrund liegen, zu

⁴² Mahlknecht 2007, 56.

erreichen. Die Heuer blieben während der Tage der Mahd im Hochsommer am Berg, schliefen im Heustadel und kochten in den wegen der Brandgefahr abseits der Stadel errichteten Kochhütten ihre warmen Mahlzeiten.

Auf 2.100 m Höhe liegen auf einer markanten Geländerippe einige Belege dieser aufgegebenen alpinen Wirtschaftsform, mehrere verfallene Heustadel und Stadelfundamente, dazu die Steinkränze von zwei verfallenen Kochhütten (Abb. 42). Etwa 300 m östlich davon und auf gleicher Höhe sieht man zwei weitere Ruinen von verfallenen Kochhütten (Abb. 43). Sie waren ähnlich wie Hirtenhütten in Mischbauweise errichtet und mit einer Innenfläche von 7 bis 8 m² relativ klein.

Am Haggener- und Peider Sonnberg habe ich keine Überreste von Kochhütten gefunden, da hat man entweder nur im Freien gekocht oder die Mahlzeiten täglich vom Tal herauftragen lassen. Der relative Höhenunterschied zwischen Hof und Bergmahd ist hier geringer, wobei eine Aufstiegszeit von ein bis eineinhalb Stunden in Kauf genommen wurde. Diese Beobachtung wurde mir 2010 recht anschaulich vom 84jährigen Josef Wegscheider vom Huisenhof in Gries im Sellrain bestätigt, denn er musste schon als achtjähriges Kind im Hochsommer 5–6 Wochen lang jeden Tag das Essen für 3 Leute eineinhalb Stunden den Berg hinauftragen.

Der 85 jährige Alois Brandtner aus dem Sellrainer Weiler Tanneben, ein weiterer Zeitzeuge, sagte mir 2010 in einem Gespräch: „Früher hat die harte Arbeit den Menschen nix ausgemacht, aber jeder Grashalm war im Winter wertvoll fürs Vieh.“

8. Zusammenfassung

Im vorliegenden Bericht wird der Fokus auf das bisher im Tiroler Hochgebirge archäologisch zu wenig bearbeitete Gebiet der Almwüstungen gerichtet.

Einleitend wird das Almwesen allgemein und der Verfall von Almbauten beschrieben, der unweigerlich nach deren Auflassung eintritt.

Bei den in den Jahren 2008 bis 2011 durchgeführten ausgedehnten Prospektionen im Sellrain- und oberen Nedertal im Höhenbereich von 1.300 bis 2.800 Metern konnten zwei grundsätzlich unterschiedliche Arten von Strukturen aufgenommen werden. Zum einen sind es in der überwiegenden Zahl Überreste von Bauten und infrastrukturellen

Einrichtungen, die mit der neuzeitlichen hochalpinen Weidewirtschaft zusammenhängen. Sie werden typologisch vorgestellt.

Zum anderen gibt es zahlreiche Befunde mit unbestimmter Funktion und Datierung. Die Vermutung, dass es sich um verfallene Reste von älteren als neuzeitlichen Bauten handeln könnte, liegt nahe. Genaueres kann aber nur mittels archäologischer Methoden erschlossen werden, wie die Ergebnisse der Grabungen an solchen Objekten im Wörgetal anschaulich beweisen. Eine Beschreibung von ausgewählten Almwüstungen, die vermutlich aus dem 18.–20. Jahrhundert stammen, sowie von älteren unklaren Befunden vervollständigten den Bericht.

Literatur

Bader 2013: Maria Bader, Verfallene Steinstrukturen (Hüttenfundamente?) im Wörgetal“. Unpubl. Grabungsbericht für das Bundesdenkmalamt Innsbruck, Wörgl 2013

Hebert, Mandl 2009: Bernhard Hebert, Franz Mandl (Hrsg.) Almen im Visier, Dachstein–Totes Gebirge–Silvretta. Forschungsberichte der ANISA 2; Haus i. Ennstal 2009:

Jäger 1998: Georg Jäger, Die mittelalterliche und neuzeitliche Siedlungsentwicklung im Sellraintal.

In: Tiroler Heimat, Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde, Band 62
Hrsg. v. Fridolin Dörner und Josef Riedmann. Innsbruck 1998:

Jäger 2008: Georg Jäger, Fernerluft und Kaaswasser, Hartes Leben auf den Tiroler Almen, Innsbruck 2008.

Jochimsen 1966: Maren Jochimsen, Ist die Grösse des Flechtenthallus wirklich ein brauchbarer Maßstab zur Datierung von glazialmorphologischen Relikten. Geografiska Annaler 48, Stockholm 1966, 157–164.

Kirchengast 2008: Christoph Kirchengast, Über Almen zwischen Agrikultur & Trashkultur. Innsbruck 2008.

Lechner und Hölzl: Eva. Lechner und Reinhard Hölzl, Tiroler Almen, Innsbruck 2008.

Mahlknecht 2007: Markus Mahlknecht, Strukturen im Hochgebirge, Der Schlern 81, Bozen 2007, 48–61.

Mandl 1996: Franz Mandl, Der Verfallprozess verlassener Almhütten. Mitteilungen der ANISA, 17. Jg. Heft 2-3, Gröbming 1996, 96–103.

Paldele 1994: Bruno Paldele, Die aufgelassenen Almen Tirols, Innsbrucker Geographische Studien 23, Innsbruck 1994.

Patzelt Gernot, Kofler Werner; Wahlmüller Notburga 1997: Die Ötztalstudie -Entwicklung der Landnutzung.

In: Alpine Vorzeit in Tirol. Begleitheft zur Ausstellung. Hrsg. v. Klaus Oeggel, Gernot Patzelt, Dieter Schäfer, Innsbruck 1997, 45–62.

Patzelt 2013: Gernot Patzelt, Datierung von Feuerstellen in prähistorischen Hirtenhütten im Waldgrenzbereich ostalpiner Gebirgsgruppen. Praearchos 4, Innsbruck 2013, 38–43.

Schäfer 2011: Dieter Schäfer, AMS-Datierungen an Holzkohlebefunden.
In: Mensch und Umwelt im Holozän Tirols, Bd. 1, Hrsg. D. Schäfer, Innsbruck 2011, 297–303.

Schumacher 1980: Klaus Schumacher, Almen und Asten in den Bezirken Innsbruck Stadt und Innsbruck Land, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 1980.

Weishäupl 2014: Burkhard Weishäupl, Steinstrukturen, Hufeisen und Freischurftafeln, Bilanz der Ausgrabungen im Kühtaier Wörgetal 2010 und 2011.
In: Schlernschriften 363, Innsbruck 2014, in Druck.

Wopfner 1997: Herrmann Wopfner, Bergbauernbuch Bd. 3: Wirtschaftliches Leben, Schlernschriften 298, Innsbruck 1997, 494–496.

Zwitkovits 1974: Franz Zwitkovits, Die Almen Österreichs. Zillingdorf 1974.

Karten- und Bildnachweis

Karte 1: Ausschnitt aus der Karte ÖK 1:200.000 des BEV mit eigenen Ergänzungen

Karte 2: Ausschnitt aus dem Atlas Tyrolensis von Peter Anich und Blasius Hueber von 1774 mit eigenen Ergänzungen

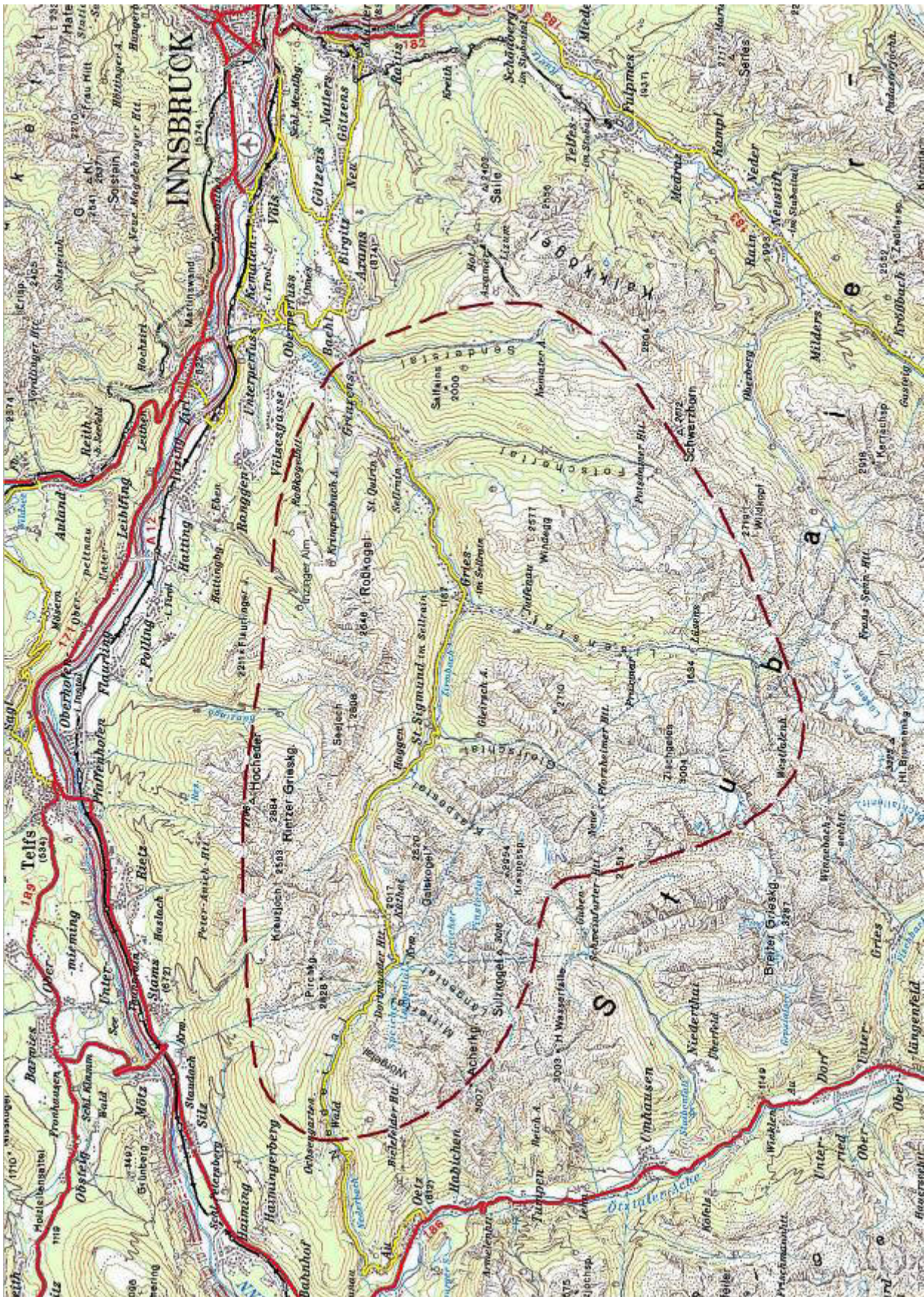
Karte 3 und 4: Ausschnitt aus der Basiskarte von Tirol des Tiroler Rauminformationssystems – kurz tiris –mit eigenen Ergänzungen

Abb. 20–22 und 24: Maria Bader, Fa.TALPA GnbR., Büro für archäologische Dienstleistungen, Wörgl

Alle übrigen Abbildungen vom Verfasser

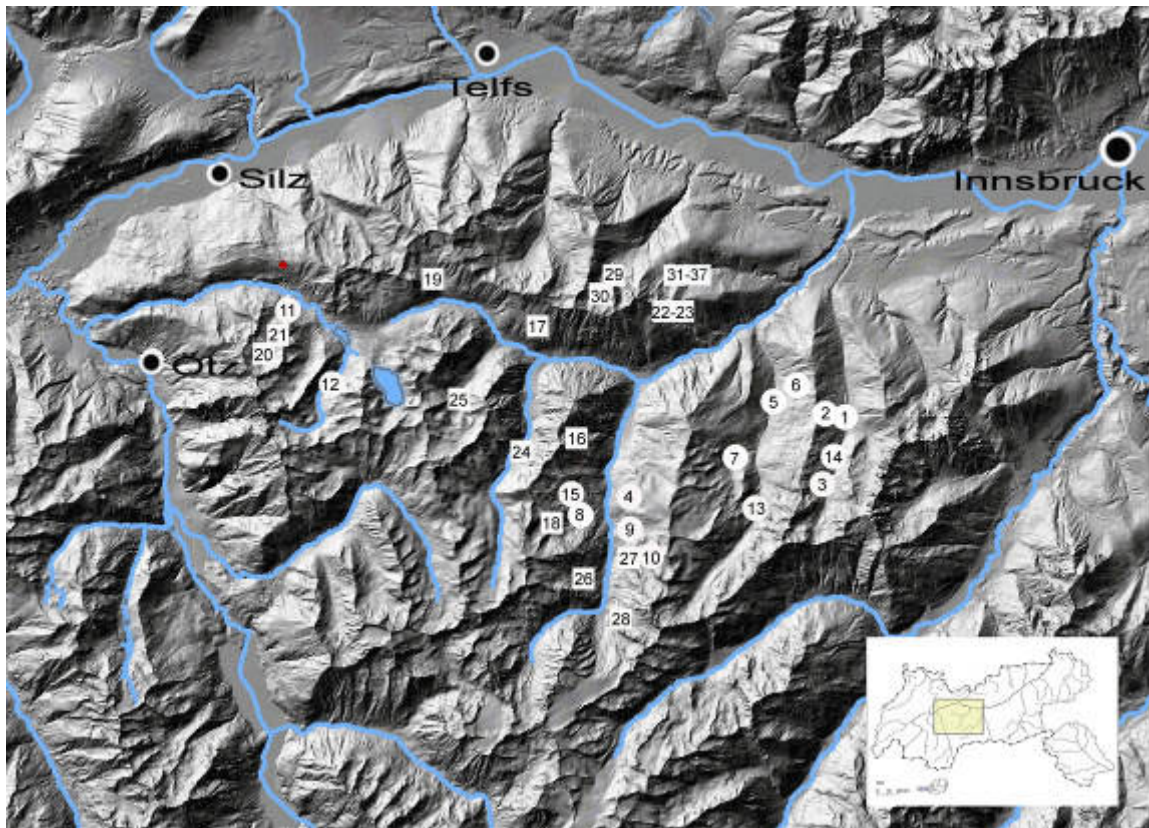
Autor:

Burkhard Weishäupl
Ehrenamtl. Mitarb. d. BDA Innsbruck
Dr.Karl-Ott-Str. 21a
6071 ALDRANS
b.weis@aon.at

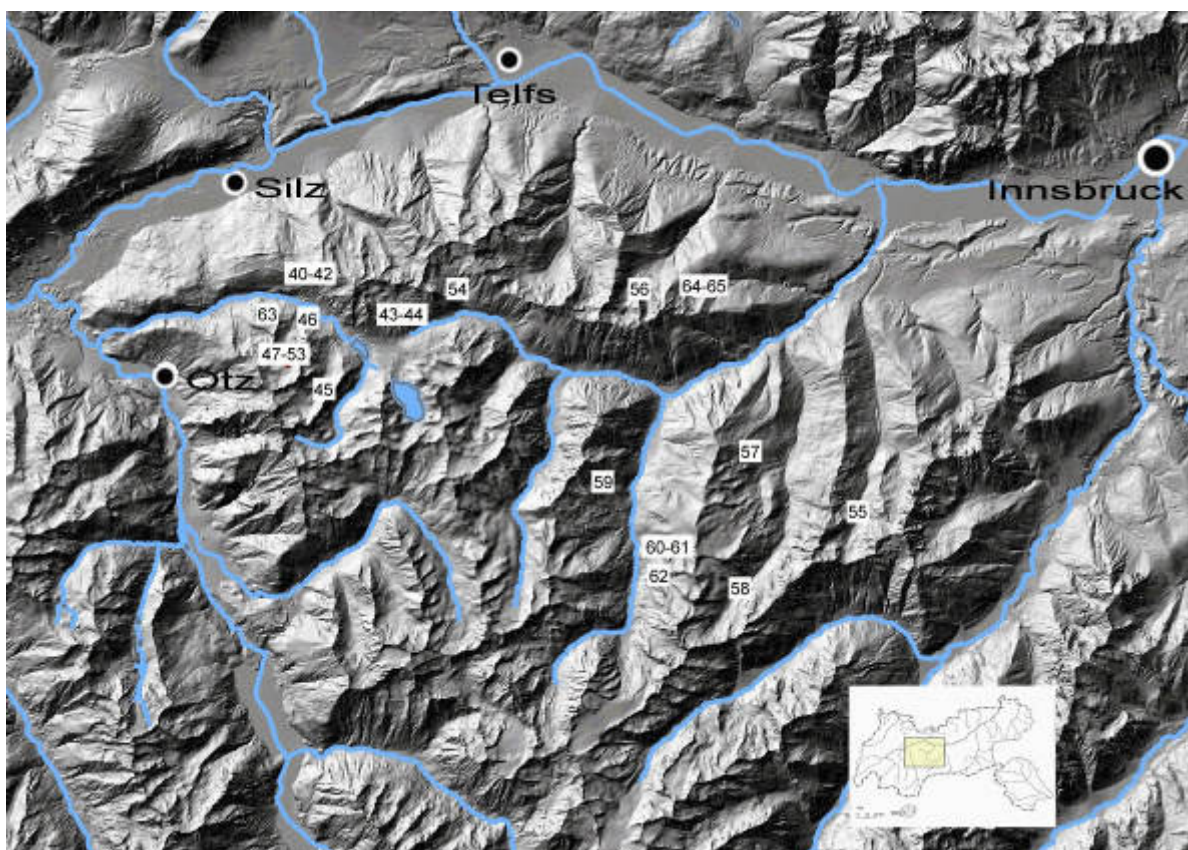




Karte 2: Verlauf der Saumpfade vom Sellrain- ins mittlere Ötztal im 18. Jahrhundert. Ausschnitt aus dem „Atlas Tyrolensis“ von Peter Anich und Blasius Hueber von 1774



Karte 3: Verfallene neuzeitliche Almbauten.
Die Kreise zeigen die Lage verfallener Almhütten, die Quadrate jene verfallener Hirtenhütten oder Unterstände



Karte 4: Unklare Strukturen, möglicherweise älter als neuzeitlich

Abbildungen



Abbildung 1: Verfallende Stadel und Aufforstung am Sellrainer Sonnberg



Abb. 2: Hirtenhütte im Schöntal oberhalb von Lisens



Abb. 3: Fundament der ehemaligen Rözer Grüblalm im Lisenstal oberhalb von Praxmar



Abb. 4: Schafpferch am Schwarzmoos oberhalb von Kühtai, erbaut 1932. Am Felsen im Hintergrund links ist die Bronzetafel mit den Namen der Erbauer angebracht.



Abb. 5: Alte Doppelpferchanlage am Peider Sonnberg



Abb. 6: Trockenmauern des Almangers bei der Kemater Alm, im Hintergrund die Kalkkögel



Abb. 7: Steinwall und Pferch im Fotscher Tal nahe der Seealm



Abb. 8: Der 1,5 km lange Steinwall als Weidegrenze zwischen den Gemeinden Oberperfuss und Sellrain



Abb. 9: Felsdach unter Sturzblock mit vorgesetzten Trockenmauern am Schwarzmoos oberhalb von Kühtai



Abb. 10: Unterstand unter zwei Sturzblöcken oberhalb der Inzinger Alm



Abb.11: Verschiffene Struktur und Moorlacke auf den Feldringer Böden oberhalb von Ochsendgarten



Abb.12: U-förmige Struktur oberhalb von Kühtai



Abb. 13: Steinsetzung an Sturzblock und verschliffener Pferch im Mittertal



Abb. 14: Verschliffener, ringförmiger Steinkranz an Sturzblock oberhalb der Inzinger Alm



Abb. 15: Überwachsener Steinkranz, hinten die Grundfläche eines späteren Almbaues auf der Rözer Grüblalm



Abb. 16: Etwa quadratische Struktur aus aufrecht gesetzten Steinplatten oberhalb der Krimpenbachalm



Abb. 17: Struktur WT 1 mit angebauten verschliffenem Pferch



Abb. 18: WT 1 nach der Ausgrabung



Abb. 19: Struktur WT 2



Abb. 20: WT 2 nach der Ausgrabung



Abb. 21: Struktur WT 3



Abb. 22: WT 3 nach der Ausgrabung



Abb. 23: Kreisringförmige Struktur auf ebenem Almboden im Würgetal



Abb. 24: Kreisringförmige nach der Ausgrabung



Abb. 25: Ruinen der Ungerberger Hüttn, Blick nach Süden zu den Kalkkögeln und dem Steinkogl



Abb. 26: Ungerberger Hüttn, verfallene Almhütte, links hinten der Stall



Abb. 27: Ungerberger Hüttn, verfallener Stall



Abb. 28: Gallwieser Hochleger



Abb. 29: Gallwieser Hochleger .Blick gegen Westen, rechts der dreieckige Felsgipfel des 3.005 m hohen Zischgeles



Abb. 30: Gallwieser Hochleger, verfallener Stall



Abb. 31: Sturzblock oberhalb des Gallwieser Hochlegers mit Pflasterung an der Westseite



Abb. 32: Derselbe Sturzblock mit Pflasterung an der nordöstlichen Seite



Abb. 33: Block 2 oberhalb des Gallwieser Hochlegers mit Steinmauern



Abb. 34: Reste einer ehemaligen Hirtenhütte mit angeschlossnem Pferch oberhalb des Gallwieser Hochlegers

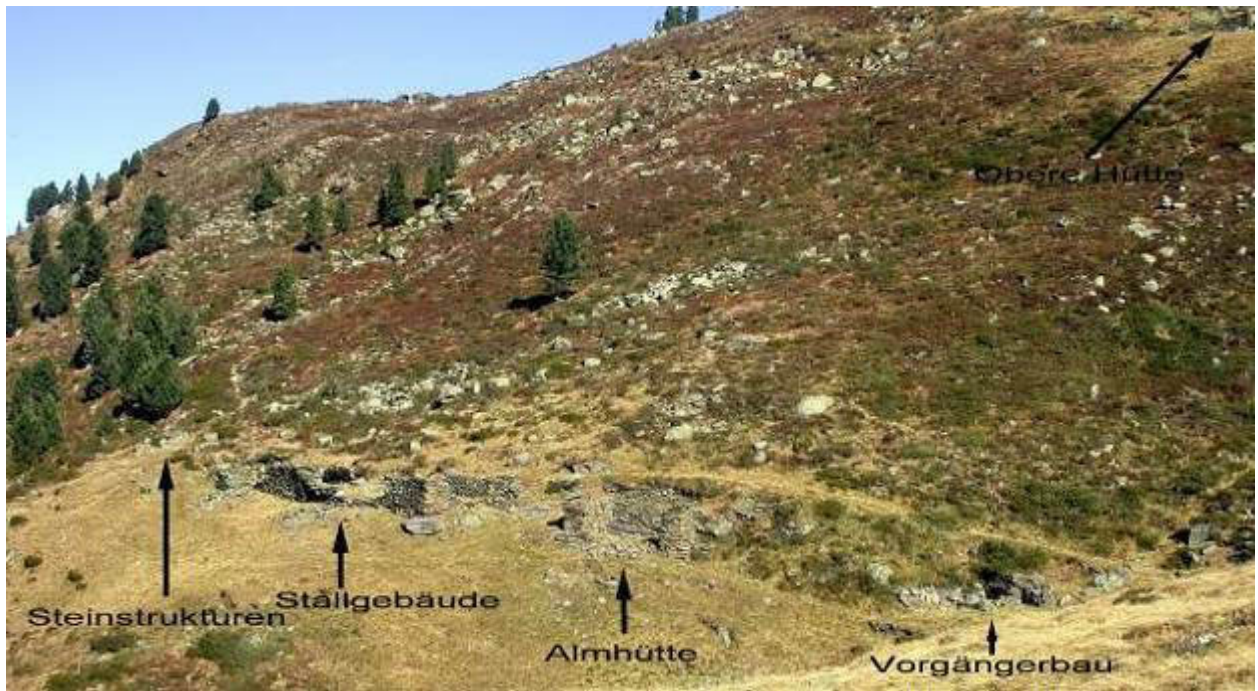


Abb. 35: Schönlisensalm, Lage der verfallenen Almbauten



Abb. 36: Schönlisensalm, im Vordergrund die ehemalige Almhütte, dahinter der Stall



Abb. 37: Schönlisensalm. Sorgfältig geschichtete hangseitige Mauer der einstigen Almhütte



Abb. 38: Schönlisensalm. Obere Hütte gegen Norden



Abb. 39: Schönlisensalm. Sturzblöcke mit Steinmauer bei der oberen Hütte

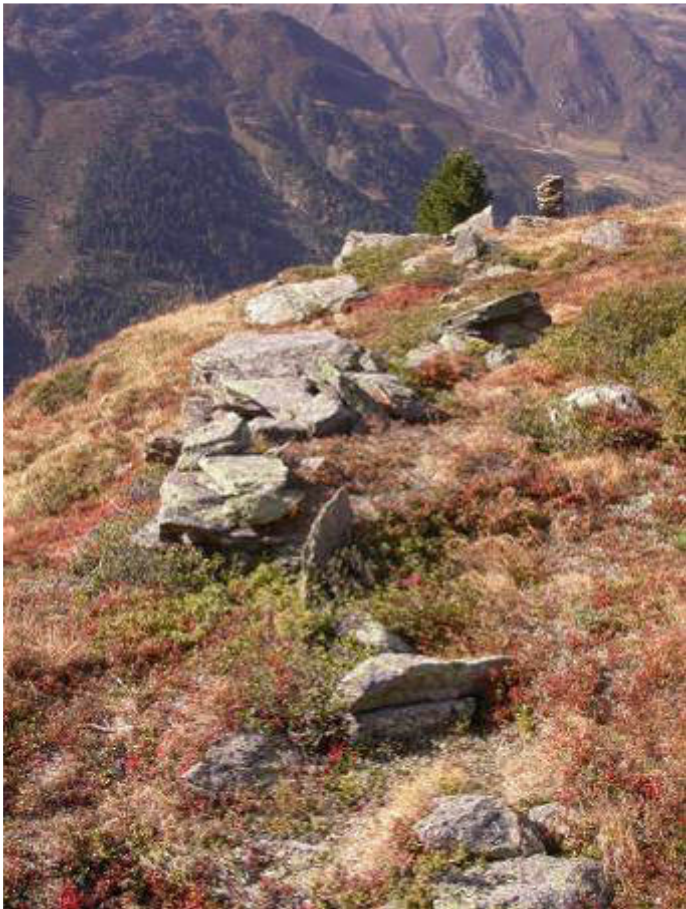


Abb. 40: Verstürzter und überwachsener Pferch mit Steinmann oberhalb der Schönlisensalm



Abb. 41: Steinmann nahe dem verstürzten Pferch, Schefalm und Lamspenspitze links im Hintergrund



Abb. 42: Verfallene Heustadel am Sellrainer Sonnberg, Blick nach Osten, unter der Nebeldecke liegt das Inntal.



Abb. 43: Verfallene Kochhütte am Sellrainer Sonnberg, Blick nach Südwesten